SCHRIFTEN

von

Johann Julius

Hasenkamp

WIEN, 1816.

Bey Ch. Kaulfuss & Co. Armbrustern.

Schriften

von

Johann Anton Leisewitz.

Zum ersten Mahle gesammelt.

Wien, 1816.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.

26481

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK WEIMAR
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Leiſewitz Biographie.

Johann Anton Leiſewitz wurde am 9. May 1752 zu Hannover geboren, ſtudierte die Rechte zu Göttingen, und lebte in freundſchaftlichem Umgange daſelbſt mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, den Grafen Stollberg, Voß u. ſ. w., wurde im Jahre 1777 als Landſchaftsſecretär zu Braunſchweig und im Jahre 1790 als Hofrath bey der geheimen Kanzelley angeſtellt. Im Jahre 1801 ernannte ihn der Herzog von Braunſchweig zum Geheimen Juſtizrathe und Referenten mit Sitz und Stimme im geheimen Conſeil. Endlich wurde ihm 1805 das Prä-

sidium im Obersanitätscollegium übertragen. Auch genossen ehedem die beyden Prinzen von Nassau-Oranien und ihre Prinzessinn Schwester seines Unterrichts in der neuern Geschichte, so wie er den, bald nach ihm verstorbenen, Erbprinzen von Braunschweig einstens mit der Verfassung und dem Geschäftsgange der Braunschweigischen Lande bekannt machte. In allen diesen wichtigen Ämtern und Beschäftigungen, erwarb er sich durch seine, mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundene, und durch die gründlichsten Einsichten geleitete, geistvolle Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders, ein mit dem größten und zweckmäßigsten Scharfsinne ausgearbeiteter Entwurf eines völlig neu organisirten Armenwesens der Stadt Braunschweig, dessen ausführliche Darstellung zu Braunschweig 1804 (gr. 8. 18 Bogen)

gedruckt worden iſt. Alle bey deſſen Ausführung eintretende Schwierigkeiten, wurden durch ſeine feſte Beharrlichkeit, und durch das, ihm ſo wohl von Seiten der Regierung als des Braunſchweigiſchen Publicums geſchenkte, unbedingte Vertrauen glücklich gehoben, und dieſe muſterhafte Anſtalt wurde nach jenem Entwurfe mit dem beſten Erfolge zur Wirklichkeit gebracht. Als Mitglied des Armencollegiums und der daraus gebildeten Deputationen, und ſelbſt als einer der Armenpfleger, nahm er bis an das Ende ſeines Lebens, welches den 10. September 1806 erfolgte, den thätigſten Antheil an dieſer Ausführung, welche durch ſeine Verwendung und Mitwirkung in den Regierungsgeſchäften deſto wirkſamer und wohlthätiger wurde. Wie dankbar das Braunſchweiger Publicum dieß große Verdienſt ehrte und anerkannte, zeigte ſich ſowohl bey der, von den zahlreichen Vorſtehern und Pflegern des Armenweſens an-

geſtellten, Jahresfeyer, als auch beſonders bey der Beſtattung ſeiner Leiche, die von einigen Hunderten ſeiner Mitbürger freywillig zu ihrer Grabſtätte begleitet wurde, an welcher die Kinder aus den Armenſchulen ein dazu verfertigtes rührendes Lied, unter ſanfter Begleitung von Blasinſtrumenten, anſtimmten. Die ſeltenen und wahrhaft großen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens, veredelt durch die liebenswürdigſte Beſcheidenheit, haben ihn allen, die ihn in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und beſonders ſeinen vertrauteren Freunden, ehrwürdig und unvergeßlich gemacht.

Als Schriftſteller hat ſich Leiſewitz durch ein einziges, aber meiſterhaftes, dramatiſches Stück einen Ruhm erworben, der nach ſeinem Umfange und ſeiner Dauer manchem fruchtbaren Schauſpieldichter nicht zu Theil geworden iſt. Es erſchien unter folgendem Titel: Julius

von Tarent. Ein Trauerspiel. Leipzig 1776. Herr Hofrath Eschenburg drückt sich über den Werth dieses Trauerspiels in seiner Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften Bd. 7. S. 631 auf folgende Weise aus: „Man machte der Löwinn den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur Eines; aber einen Löwen! — — Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, in Einem Jahre sieben Trauerspiele, aber du? In sieben Jahren Eines! — Recht; nur Eines, versetzte der Dichter; aber eine Athalie!" — Wir hätten schon zwey Gesellschafts-Stücke zum Julius von Tarent, wenn sich diese, in jeder andern Hinsicht auf dessen Verfasser wohl so gut wie auf Racine anwendbare Lessing'sche Fabel, auch in dem Umstande der sieben Jahre anwenden ließe. So aber ist

dieß Trauerspiel bisher [illegible] einzige Product dieses würdigen Schriftstellers; den billig der ungetheilte und bisher sich immer gleich gebliebene Beyfall der Leser und Zuschauer zu mehreren ähnlichen Arbeiten hätte ermuntern sollen."

Wer dieß Trauerspiel nach seinem wahren Werthe zu würdigen weiß, dem muß der Gedanke, daß Leisewitz, ohne eine besondere Veranlassung, wahrscheinlich noch mehrere dergleichen geschrieben haben würde, mit Schmerz erfüllen. Diese Veranlassung soll, wie man für erwiesen hält, folgende gewesen seyn. Der berühmte Schauspieldirector Schröder zu Hamburg hatte bey seiner Übernahme der dasigen Theater-Direction einen Preis auf das beste Trauerspiel gesetzt, und einen Brudermord zum Süjet desselben aufgegeben. Leisewitz bearbeitete seinen Julius von Tarent, und Klinger seine Zwillinge. Letztere schienen den Preis-

richtern den Vorzug zu verdienen, und erhielten also den ausgesetzten Preis. Dieß kränkte Leisewitz dergestalt, daß er ein Gelübde that, hinführo keine Zeile weiter für's Theater zu schreiben; und war, wie man behauptet, die Ursache, warum er, trotz seines glorreichen Beginnens, die dramatische Laufbahn nicht weiter verfolgt hat. Der Ausspruch des großen Publicums berichtigte jedoch bald darauf die Meinung jener Preisrichter: die Zwillinge (obgleich an sich ein gleichfalls sehr verdienstvolles Werk) erhielten eine kalte Aufnahme, und verschwanden nach einiger Zeit ganz von den deutschen Bühnen; da hingegen Julius von Tarent ein Lieblingsstück des Publicums geworden ist, und immerfort mit dem größten Interesse gesehen werden wird.

Außer diesem Trauerspiele sind nur noch eine Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter, und zwey klei-

ne Dialoge: Die Pfändung. (Ein Bauer und seine Frau, Abends in ihrer Schlafkammer); Der Besuch um Mitternacht (der Fürst und der Kammerherr am Schachbrete) öffentlich von ihm bekannt worden. Eine Nachricht von Lessing's *)

---

*) Leisewitz war Lessing's Freund. Das Trauerspiel: Julius von Tarent, hatte zu ihrer Freundschaft Gelegenheit gegeben. Lessing befand sich nähmlich mit Herrn Eschenburg die Ostermesse 17[illegible] in einem Buchladen, um sich das Neueste und Merkwürdigste auszusuchen. Julius von Tarent war mit darunter. Lessing las das Stück, und fand es vortrefflich. Er glaubte, es sey von Göthe. Eschenburg äusserte dagegen einigen Zweifel. „Desto besser! sagte Lessing, so gibt es ausser Göthe noch ein Genie, das so etwas machen kann! Sobald Leisewitz von Hannover, wo er damahls lebte, nach Braunschweig kam, brachte ihn Eschenburg zu Lessing. Seit der Zeit besuchten sie einander oft, und wurden die besten Freunde.

Tode aus einem Schreiben Leiſewitzens an Profeſſor Lichtenberg befindet ſich im Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur. Jahrg. II. Stück 1. S. 146 — 152.

Schon ſehr früh fing Leiſewitz an, zur Bearbeitung einer Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges, Materialien zu ſammeln, und einzelne Auftritte derſelben, beſonders Charaktere, waren auch wirklich ſchon ausgearbeitet. Des Abts Jeruſalem vorläufige rühmliche Erwähnung dieſer Arbeit in ſeiner Schrift: über die deutſche Sprache und Literatur, erregte die Aufmerkſamkeit auf dieſelbe noch lebhafter; aber Kränklichkeit und anderweitige Geſchäfte in ſeinem Wirkungskreiſe verurſachten es, daß er in den letzten zwanzig Jahren ſeines Lebens die Hand davon völlig abzog. Jene Bruchſtücke würden indeß der Bekanntmachung ſehr würdig geweſen ſeyn; leider aber

forderte Leiſewitz, kurz vor ſeinem Tode, ſeiner Gattinn und ſeinen Freunden das feyerliche Verſprechen ab, ſeine ſämmtlichen Papiere, unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauſpielen waren, durch die Flammen zu vernichten.

Todtenopfer,

den

Manen des deutſchen Mannes und Dichters

Johann Anton Leiſewitz

bey ſeiner

Gedächtnißfeyer dargebracht,

durch

August Klingemann *).

(Von der Magdeburger Nationalſchauſpielergeſellſchaft vor der Aufführung des Julius von Tarent dargeſtellt.

---

*) Siehe Klingemann's Theater. Th. II.

Personen.

Die Kunſt.

Ein Bürger.

Der Genius des Todes.

Chor.

Keine Nation iſt gegen alles wahre einheimiſche Verdienſt undankbarer wie die deutſche. Daher die Phänomene, daß dasſelbe eben ſo ſpät anerkannt, als früh vergeſſen wird. Der Franzoſe bewundert enthuſiaſtiſch; der Deutſche ſelten, lau, und gewöhnlich erſt dann, wenn es in einer Hauptrückſicht zu ſpät iſt; um das Paradoxe zu häufen, überſchätzt er oft ephemeres Talent, und treibt Abgötterey mit Nahmen und Autoritäten.

Die folgenden Zeilen enthalten die Erinnerung an einen Mann, der es werth iſt in dem Gedächtniſſe der Deutſchen fortzuleben. Sein ſtiller Geiſt, ſein reines Gemüth und ſein Intereſſe für wahrhaftes Vaterland, machen ſein Andenken ehrwürdig.

Sein Julius von Tarent, deſſen Erſcheinung in den erſten Morgen deutſcher dramatiſcher Kunſt fällt, verſprach einen zweyten Göthe, und beurkundet hohen Genius. Sein ſpäterer Beruf entfernte ihn von den Muſen, die dadurch einen Liebling verloren, und erweiterte ſeine practiſche Sphäre, in der er für Menſchenwohl uneigennützig und auf Koſten ſeiner Lebenskraft raſtlos thätig wirkte. Er ſtarb am 10. September 1806. Auf ſeinem Sarge ruhet die Bürgerkrone. Sein Grab bleibe geweiheter Boden!

(Die ganze Bühne iſt ſchwarz bekleidet. Auf einem Piedeſtal ſteht eine Urne, zu beyden Seiten im Vordergrunde ein Altar; der rechter Hand enthält das Emblem der Poeſie, eine goldene Lyra, und auf ihm ruhet eine Roſengnirlande. Auf dem Altare des Vaterlandes zur linken Hand, liegt ein Eichenkranz, und als Emblem ziert ihn eine volle Fruchtgarbe. An dem erſten ſteht die Kunſt in idealiſchem Gewande, an den andern ein Bürger in einfacher ſchwarzer Kleidung. Bey der Urne erblickt man den Genius des Todes, mit geſenktem Haupte und umgeſtürzter Fackel. Der Chor umgibt das Ganze im Trauercoſtüme.)

Genius

(mit langſamer feyerlicher Stimme).

„Auch das Schöne muß ſterben! Das Menſchen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus!"

Die Kunſt.

Er iſt nicht mehr; d'rum traure deutſche Muſe,
Verſtummt iſt Deines Sängers holder Mund,
Und ſchwarz umflort hängt in dem Lorbeerhaine

Sein gold'nes Saitenspiel, und tönt nie wieder;
Er schlug es ein Mahl nur, doch im Gesange,
Der schwesterlich sich in die Töne mischte,
Lebt die Unsterblichkeit des gold'nen Alters! —
Ein Sprößling — allein es war ein Löwe *)!

Kaum glänzte unsrer Bühne Morgenröthe,
Als er das schöne Zauberbild entwarf,
In dem die Kraft der Nation sich spiegelt,
Indeß des Südens blauer tiefer Himmel
Romantisch niederleuchtet in die Scene.
Dahin, dahin, wo die Citronen glühen,
Im dunkeln Laub' die Goldorangen glühen,
Dahin entführt er uns in's Land der Lieder;
Dort schwärmt sein Julius den Traum der Liebe,
Der jenseits nur zur hellen Wahrheit wird,
Dort wandelt Blanca in des Klosters Mauern,
Zur Himmelskönigiinn die Blicke richtend,
Indeß ihr liebend Herz sich still verblutet! —

O warum mußte dieses Spiel verstummen,
So frühe schweigen dieser deutsche Mund? —
Arm ist das Vaterland an solchen Tönen,
D'rum traur' es ewig um den Freund des Schönen!

---

*) Eschenburg's kurze Kritik des Julius von Tarent.

Genius (langſam und feyerlich).

„Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergeh'n!"

Der Bürger.

Er iſt nicht mehr der Mann des Vaterlandes!
Der treue deutſche Bürger iſt nicht mehr!
Sein treues Haupt bedeckt die Mutter Erde,
Sie hütet ihren Schatz, ſein deutſches Herz! —
Auf ſeinem Grabe iſt geweihter Boden,
Und heilig ſey die Stätte dem Gedächtniß. —
O Vaterland befreye dich vom Undank,
Und ehre dich in deiner Bürger Ehre!
Vergebens fragt der Wand'rer nach dem Hügel,
Der deines großen Leſſing's Reſte birgt *),
Nicht eine Eiche pflanzteſt du zum Zeichen,
Nicht eine Blume ihm zum Angedenken,
Und ſtill vergeſſen ruht er unter Todten!
Verachtend ſchaut das Ausland zu dir her,
Das ein Pantheon ſeinen Bürgern ſchmückt. —

(Auf die Urne deutend.)

---

*) Leſſing's Grab auf dem Gottesacker zu Braunſchweig — es ſteht hier zur Schande der Braunſchweiger! — kann niemand mehr nachweiſen.

D'rum sey der Aschenkrug dir ewig heilig,
Denn er umschließt fürwahr ein deutsches Herz,
Und fruchtbar ist der Boden, der ihn trägt,
Denn viel verwaister Kinder Thränen wässern
Die dunkle Erde, und gemahnen dich,
Daß einen Rosenkeim du in sie senkest,
Zum Kenntnißzeichen für des Wand'rers Frage *).

Genius.

Auf seinem Grabe ruht die Bürgerkrone,
Und nimmer welken wird ihr grünes Laub! —

Die Kunst.

Kein Capitol wölbt sich dem deutschen Ruhme,
Das Vaterland krönt nimmer seine Dichter;
In ihren Werken blüht der eig'ne Kranz,
Und das Verdienst wird selber sich zum Preise,
Und lohnt sich reicher durch den innern Werth!
D'rum reicht die Kunst die Krone ihrem Sänger,
Den Lorbeer um des Lieblings Urne windend,
Der — ach zu frühe! zu den Schatten eilte.

(Sie schlingt einen Lorbeer um die Urne).

---

*) Leisewitz ist durch seine Bemühung als einer der Hauptstifter des neuern Armeninstituts in Braunschweig anzusehen.

Der Bürger.

Die Kunſt iſt nur des ſchönern Lebens Bild,
Doch in ihm ſelber wurde es zur Wahrheit!
Der Sänger ſchwieg, weil er nur Dichtung mahlte,
Der Bürger trug ſie in das Leben über,
Und raſtlos wirkend in der Gegenwart,
Auß ſeiner Saat die Zukunft ſich noch freuen.
Des armen Bruders trübe Schmerzenszähre,
Verklärte ſich durch ihn zur reinen Perle,
Und ſo ging er im reichen Freudenſchmucke,
Ein früher Engel, zu des Vaters Heimath! —
Er weint nicht mehr; — ö gönnet ihm ſein Glück:
Er hat's verdient! — Wir wandeln noch im Thale;
Die freye Luft der heitern Bergeshöhen
Iſt nur das Element verklärter Geiſter! —
Doch von dem vaterländiſchen Altare
Nehm' ich der heiligen Eiche dunkles Laub,
Als Sinnbild ſeiner hohen Bürgertugend,
Es in des Dichters Lorbeerkranz zu ſchlingen!

(Er umwindet die Urne.)

Dein Angedenken lebt in deutſchen Herzen;
Und ächte deutſche Herzen wird es geben,
So lange **Wahrheit, Kraft und Treue**
leben!

(Eine helle Flamme lodert aus der Urne empor.)

Genius.

Er lebt! Vergeblich stürzte ich die Fackel!
Das Feuer, das am Lichte sich entzündet,
Löscht nie des Todes kalter Athem aus;
Denn Licht ist ewig und verzehrt sich nimmer,
Zum reinen Urquell kehrt es stets zurücke,
Und ihre Heimath sucht die schöne Psyche!

(Er zerreicht die Fackel.)

Zertrümm're denn, wo du nicht mehr gebietheſt;
Nur Todte hältſt du in dem Todtenreiche,
Doch in sich selber lebt das eig'ne Leben! —

Chor.

Die Hülle schläft in stiller Gottes Ruh,
Der Rasen deckt sie leicht;
Kein Schmerz steigt in der Erde Schooß hinab,
Dort ist kein Weinen mehr!

Doppelstimmig.

Still schied er von seinen Lieben,
Aus der Freunde engem Kreiſe,
Aus der Mitte vieler Kinder,
Rief der Himmel ihn hinweg!

Chor.

Und alle weinen ihrem Theuern nach,
Und alle steh'n verwaist;

Die Zeit löscht jede Spur des Daseyns aus,
Sein Angedenken nicht!

Doppelstimmig.

Nicht in Erz ist's eingegraben,
Erz und Stein sind Staub der Zeiten;
Was dem Herzen anvertrauet,
Das nur lebt in ewiger Liebe!

Chor.

Der Schatten eines Traums nur ist der Mensch!
Ein schneller Raub der Zeit;
Die That allein, die hinter ihm verbleibt,
Erringt ihm Ewigkeit!

Doppelstimmig.

Arme Hülfverlass'ne weinen,
Deren Vater er gewesen,
Opfern still an seinem Grabe
Reiner Thränen Perlenschmuck.

Chor.

Ein Seraph tritt die That vor Gottes Thron,
Führt kühn ihr eig'nes Wort,
Und alles Edle, was der Mensch vollbracht,
Folgt ihm zum Himmel nach.

Doppelstimmig.

So im Engelschmucke pranget
Droben er bey reinen Geistern,

In den lichterfüllten Sphären;
Seine Thaten folgten ihm.

Schlußchor.

So schlumm're denn in stiller Grabes Ruh
Des Edlen theurer Staub;
Den Geist hält nicht die dunkle Erde fest,
Er steht verklärt vor Gott! —

I.

Julius von Tarent.

Ein Trauerſpiel

in fünf Acten,

von

Leiſewitz.

Personen.

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius
Guido } seine Söhne.

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

Gräfinn Cäcilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.

Blanca.

Graf Aspermonte, Julius Freund.

Äbtissinn des Justinenklosters.

Arzt.

Nebenpersonen.

Scene: Tarent.

Zeit: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Eine Gallerie im fürſtlichen Pallaſt.)

Julius und Aſpermonte ſpatzieren herein.

Aſpermonte.

Unbegreiflich! — Sie waren ja ſchon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie geneſen; dieſen ganzen Monath durch ſo ruhig!

Julius.

Ach, mein Freund, die Liebe hat ſich für dieſen Monath gerächet, alles das Bittere, das auf ſeine einzelne Tage vertheilt ſeyn ſollte, goß ſie

über diese einzige Nacht aus. Eben deßwegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte.

Ich verstehe noch nichts; — noch gestern Abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung?

Julius.

Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum. Wie ich Abends auf mein Zimmer trete, schießt der Mond nun eben ein Paar Strahlen hinein, und die fallen just auf Blanca's Bildniß. Ich seh' es an, mich däucht, das Gesicht verziehe sich zum Weinen, und nach einem Augenblick sah ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasie; aber Phantasie, die mir alle Wirklichkeit verdächtig machen könnte.

Diese Thränen schwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es Freund, unsere Seele ist ein einfaches Wesen, — hätte die Last, die diese Nacht auf der meinigen lag, ein zusammen gesetztes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelassen, und der Staub hätte sich zum Staube gesammelt.

Aspermonte.

Ach, ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius.

Was wollten Sie kennen! — Nennen Sie mir eine Empfindung, ich habe sie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung, von entgegen gesetzter Empfindung zu entgegen gesetzter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift.

Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehen haben! — Ein Mahl hatte ich schon das Kloster erbrochen, und führte sie in meine Kammer — wie ich schon an das Brautbette trat, sah mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmuth herein — sogleich ließ ich ihre Hand fahren.

Aspermonte.

Ruhten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

Julius.

In der That diese Ideen schien die Vernunft zu erwecken; ich rief, „Julius, Julius, sey ein Mann!" — Ja, ich sprach das „Julius! Julius!" als wenn es die Standhaftigkeit spräche; aber das

„sey ein Mann!" zerschmelz wieder in einen Seufzer der Liebe.

Aspermonte.

Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling, mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius.

Und ihr göttliches Bild; — ich seh' es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reitze abborgte: freymüthige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab. Und die heilige Miene ihres jetzigen Standes! — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich, — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel. Aspermonte, denken Sie sich einmahl die bethende Blanca. — Was, Sie stehen stille! — die Idee haben Sie gewiß zum ersten Mayne: und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte.

Sie sind mir überlegen, Prinz! — So stark war nie eine Liebe. Sie haben recht, ich kenne nichts.

Julius.

Sie wiſſen das ärgſte noch nicht; — ich ſah noch einmahl auf ihr Bildniß, und dachte, was ſie in dieſer Nacht machte. Wie ſie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenſter auf ihr Crucifix und Breviarium ſchien, ein Strahl fiel etwa auf mein Bildniß, und anſtatt daß ich auf dem ihrigen Thränen ſah, ſahe ſie auf dem meinigen ſpöttiſches Lachen. Die Hölle käm' ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gewölbe des Kreuzganges ſchallte von hölliſchem Hohngelächter wieder.

Aſpermonte.

Die Vorſtellung ſchickte Ihnen die Hölle.

Julius.

Auch konnte die einfache unſterbliche Seele dieſe Vorſtellung nicht tragen; ich verlor eine Zeit lang alle Empfindung, wie ich wieder dachte, war der erſte Sturm der Leidenſchaft für dieß Mahl vorbey. Die Periode der Entwürfe nahm ſchon ihren Anfang.

Wie ich im Vorſaale herum ſchwankte, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür ſchnarchte. Ich habe nie einen Menſchen ſo beneidet, als dieſen Trabanten. Wenn er auch liebt, ſo kann er

doch ſchnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz, und bin ein Fürſt; — das iſt mein Unglück! — Wie ſoll ich meinen Hunger nach Empfindung ſtillen! — Mein Mädchen nimmt man mir! — und kein Fürſt hatte jemahls einen Freund. Ach! wer an der Bruſt eines Freundes liegt, vergeſſe doch im Glück der Elenden nicht, und weihe guten Fürſten zuweilen eine Zähre.

Dieſe Betrachtungen führen mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab, fiel mir bey, entführe ſie, und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab, und laß ihn den erſten Narren aufnehmen, der ihn findet.

Nur über die Zeit, wann dieſes geſchehen ſollte, war ich nicht eins; — zuweilen dacht' ich, um meinem Vater Gram zu erſparen, bis auf eine gewiſſe Periode zu warten. — Sie verſtehen mich, — Aber meiſtens däucht es mich bis Morgen ſchon zu lange.

Die Morgenröthe brach eben an, als ich ſo träumte; ich ging in den Garten, und träumte noch ſo ſüß, als Sie mich antrafen.

Aſpermonte.

So bedaur' ich in der That, daß ich Sie ſtörte.

Julius.

Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Rathen Sie mir in Absicht meines Entwurfs! — Aber lieben Sie mich auch wirklich?

Aspermonte.

Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergessen: daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte, und wußte, wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätzte vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten: ich sollte ganz unabhängig seyn — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihrem Hofe bezahlen?

Julius (umarmt ihn.)

Verzeihen Sie dem Affect, auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanca: Julius, liebst du mich?

Aspermonte.

Doch ich gebe Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen, und kein Fürst mehr sind, so folg' ich Ihnen.

Julius.

Alſo ſoll ich ihn ausführen?

Aſpermonte.

Prinz, bedenken Sie. Sie ſind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze! —

Julius.

Verſchonen Sie mich mit Ihrer Philoſophie! — Philoſophie für die Leidenſchaften, Harmonie für den Tauben.

Aſpermonte.

So ſeyn Sie doch wenigſtens erſt verſichert, daß Ihr Entſchluß, ein Entſchluß iſt. Ein Traum warf Ihr voriges Syſtem um, ein neuer Traum kann Ihr jetziges umwerfen; warten Sie wenigſtens einen Monath.

Julius.

Ich will warten, (umarmt ihn) aber unterſtützen Sie mich in dem Monath, unterſtützen Sie mich.

Zweyte Scene.

Julius. Aſpermonte. Guido.

Guido.

Du läßt mich lange nach dir ausſehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit dir zu reden.

Julius.

Um Verzeihung.

Guido.

Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht.

Ich kann hassen, hassen wie ein Mann! — aber es gibt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich; — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche, und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bett. Wahrhaftig diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Grell. und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Death gezogen würden.

Julius.

Laß uns davon aufhören.

Guido.

Da trifft du einen neuen Charakter. — Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den streitigen Punct zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von ostindischen Wunderthieren, als von sich. Aber ich will lieber

einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius.

Wenn nun aber kein Geschwür da wäre.

Guido.

Du willst mir antworten, Bruder. Gut, so laß mich erst reden. Du weißt meine Rechte auf Blanca; — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streits über sie vor fünf Monathen in den candischen Krieg, und sie in's Kloster schickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf; das mußte ich dir nach meiner Rückkunft von neuem sagen.

Julius.

Deine Rechte —

Guido.

Laß mich ausreden. Ich habe ihr eher als du meine Liebe angetragen, vor einer großen Versammlung angetragen, in diesem ganzen Feldzuge, selbst bey königlichen Mahlen sie meine Geliebte genannt; — oft hab' ich bey Turnieren die Weiber zischeln hören: — „Guido von Tarent — und sie heißt Blanca."

Wie ich im Sturm von Candia die Mauern zuerst erstieg, rief ich ihren Nahmen laut aus,

und das ganze Heer rief ihn nach. Siehe meine Ehre ſteht zum Pfande, aber ich will ſie löſen.

Julius.

Aber Blanca ſelbſt.

Guido.

Schirpig' davon, Bruder. Schönheit iſt der natürliche Preis der Tapferkeit; — und dabey haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Roſe, ob ſie dem, der Geruch hat, duften will? — Und wodurch haſt du ſie verdient? Glaube mir, wenn man dich wie ein liebekrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren ſieht, man ſollte dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

Julius.

Bruder, du wirſt unausſtehlich beleidigend.

Guido.

Gut, loß mir meine Rechte auf Blanca, — und dann mache was dir gefällt. Sey die Puppe eines erwachſenen Mädchens, komm' wie eine zahme Wachtel, wenn ſie pfeift, wehr' ihr die Fliegen ab, wenn ſie ſchläft! — Sey empfindſam, pflücke Vielen, freue dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn ſie untergeht. Laß deinen Aſpermonte da unterdeſſen die Tarentiner regieren, was geht's dich an, ob ſie glücklich ſind, oder nicht, genug du

weiſt dein Mädchen zu lieben, und Troß ſey jedem Sperling gebothen.

Julius.

Bruder, halt ein und laß dir ſagen —

Guido.

Und wenn du in ihrem Schooße ſtirbſt, ſo laß dir dein Grabmahl neben den Trophäen unſers tapfern Ahnherrn Theoderichs aufrichten. — Laß es den Bildhauer mit Roſen und Weinreben zieren, ein Paar ſchnäbelnde Tauben darauf ſetzen, unter einen weinenden Amor und eine ſchlafende Geſchichte — aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: „hier liegt ein Fürſt von Tarent;" das kann ſeinen Nutzen haben, und wenn das Grabmahl auch mitten in unſerm Erbbegräbniſſe ſtände. Freylich —

Julius.

Bruder, ich höre, du willſt ich ſoll gehen; — ich gehe ſchon. (ab.)

Dritte Scene.

Guido. Aſpermonte.

Guido (höhniſch.)

Der wird die Operation männlich aushalten!

Kann er doch nicht einmahl vertragen, daß man den Schaden fondirt. Die Wahrheit nicht hören wollen! — hat der Weichling deswegen den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punct kommt, so ist ihre Philosophie todt, freylich mit hohen Sentenzen einbalsamirt, aber doch todt. (Aspermonte will gehen.) Bleiben Sie. Diese Liebe zur Speculation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Rechtschulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen, Speculation tödtet den Muth. Hm, sagten Sie eben etwas?

Aspermonte (kalt.)

Nein.

Guido.

Weil ich doch eben im Zorn bin, — und darin hat noch niemand wissend gelogen; — was hat denn der Schmetterling für ein Recht mein Nebenbuhler zu seyn; woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehen? Und wie ich es ihm sagte: männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit! Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und

der Mann den Muth? Schon in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andere Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen, können dieß Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein Weichling. — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

Aspermonte (tritt.)

Nichts, gnädiger Herr.

Guido.

Nichts? Ich will Ihnen noch mehr sagen, Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt; aber er wird ein Herkules gegen seine Nachkommen seyn. Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicher Weise der Schüler weiter bringt, als sein Meister, und der letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigen Boden zuletzt tritt, — und auch das kommt mittelbar von Ihnen, — von Ihnen, Aspermonte. Sind Sie stumm? Diese bloß angenommene Kälte verdrießt mich, verdien' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte.

Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können nicht hören.

Guido.

Ha, Witzling, ich fühle die ganze Schwere dieſer Beſchimpfung. Genugthuung! (Er zieht). Ich bin als Fürſt über Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürſt ſeyn; — ziehen Sie!

Aſpermonte.

Ich werde mich in Ihres Vaters Pallaſt nie mit ſeinem Sohne ſchlagen.

Guido.

Ziehen Sie, oder ich ſtoſſe Sie nieder.

Aſpermonte

(zieht, ſie fechten, Aſpermonte vertheidigt ſich nur.)

Sehen Sie, Prinz, ich ſchone Sie.

Guido.

Mich ſchonen, mich ſchonen, entſetzlich! — das fordert meine ganze Rache. (Er ficht hitziger.)

(Der Erzbiſchof tritt auf und zwiſchen ſie.)

Guido, Guido, willſt du deinen Vater zu ſeinem Geburtsfeſte mit Degengeklirre wecken? — (zu Aſpermonte.) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido (zu Aſpermonte.)

Es muß für dieß Mahl genug ſeyn, — aber

vergessen Sie nicht, nur für dieß Mahl! (zum Erzbischof.) Ich zwang ihn.

Aspermonte.

Sie haben es gesehen, ich bin kein Weichling; aber ein Beweis ist genug, ich werde ihm nie einen zweyten geben.

Vierte Scene.

Erzbischof. Guido.

Erzbischof.

Guido, Guido, schon wieder in Flammen?

Guido.

Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders, er brachte mich durch angenommene Kälte aufs äußerste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof.

Ich kenne dich, du reitzest sie immer zuerst.

Guido.

Wer reitzet zuerst, der ein hitziges Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben

in ihren Seſſeln von Weisheit triefen ſieht. — Da ſchwatzen ſie von Unſterblichkeit, und Freyheit und von dem höchſten Gute, ſehen ernſthafter aus als Marcus Portius Cato, wenn er Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geſchwätz noch nichts gewirkt, als eine ſanfte Leibesbewegung des Schwätzers.

Erzbiſchof.

Aber ich bitte dich, Guido, wenn das auch ſo wäre, was geht es dich an?

Guido.

Und alles das wird mit Beyſpielen groſſer Männer erläutert. Aber bey'm Himmel! wer ein Held ſeyn kann wird kein Geſchichtskundiger. — Allein da ſteht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildſäule Alexanders, ſetzt einen neuen Firniß über die Naſe des Cäſars, und gafft nach der Erbſe des Cicero. So viel glänzende Beyſpiele weiß er! — Lägen groſſe Keime in ihm, er wäre ſelbſt ein Held geworden — oder er hätte ſich wenigſtens gehenkt! — Wahrhaftig er kann den ganzen Abend Leben und Thaten leſen, und doch die Nacht ruhig ſchlafen.

Erzbiſchof.

So hör' doch endlich auf Guido.

Guido.

Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rostet. — O ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da sitz' ich nun, und muß mir die Zähne stören, wenn ich die Nachrichten höre, daß meine Freunde berühmt werden, und (stampft mit dem Fuße) das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden. — Seyn Sie nicht unwillig, Herr Oheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfichs beißen.

Erzbischof.

Gut, aber warum verlangst Du, daß jedermann so chimärisch denken soll als du?

Guido.

Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen Degenknopf für den ganzen Werth des Menschengeschlechts. Aber ich fühl' es hier (indem er sich an die Brust schlägt) daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischof.

Laß das gut seyn. Aber warum soll denn jedermann so denken, als du, wozu die ewigen Parallelen zwischen dir und Julius?

Guido.

Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht

allen Orten in meinem Wege, ſchwatzt wo ich handle, wimmert wo ich liebe?

Erzbiſchof.

Über den Punct könntet ihr längſt ruhig ſeyn. — Blanca iſt eine Nonne.

Guido.

Herr Oheim, Guido's Entwürfe können alle zerſtört werden, aber er gibt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schickſal. Laß es die Ausführung meines Entſchluſſes ſetzen, ich ſetze mein Leben — mich däucht, das Spiel iſt nicht ungleich. Da iſt meine Hand, ſchlagen Sie im Nahmen des Schickſals ein.

Erzbiſchof.

Bedenke, was Du ſchwatzeſt, Blanca ſteht unter der Gewalt und dem Schutz der Kirche.

Guido.

Ich weiß, was Sie ſagen; ich weiß, eine Schlacht iſt gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht, aber —

Erzbiſchof.

Halt Guido, ich habe ſchon vieles gehört, was der Oheim nicht hören ſollte. Du willſt jetzt etwas ſagen, was der Biſchof nicht hören darf. (Er.)

Fünfte Scene.

Guido.

Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweykampf seyn sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde. — Aber was thut's, daß andere meine Grundsätze fassen. — Gott sey Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne die Stätigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Schalen, die das Schicksal abschält, wenn es will; — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen, — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — Ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tügend und das brüderliche Band ist. Sie seyn mir heilig, aber bey'm Himmel, meine

verpfändete. Ehre will ich einlösen. — Zwar bekomm' ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich verſetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre hohlen, als der Beſiegte hat; — und was hat Julius?

Doch das Erworbene erhalten iſt auch Gewinn! — O ſie ſollen es erfahren, was ein Entſchluß iſt.

Sechste Scene.

Fürſt. Erzbiſchof.

Fürſt.

Das ſieht Guido'n nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder, glaubſt du, daß ich noch einmahl ein glücklicher Vater werde?

Erzbiſchof.

Ich glaub' es in der That.

Fürſt.

Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich dieſe Zwiſtigkeiten! — Wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon iſt!

Erzbiſchof.

Ich hoffe nicht.

Fürſt.

Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punct gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiele König ſeyn wollte, und für die Bewunderung ſeiner Geſpielen ſo gefährlich auf Bäume und Felſen kletterte, daß ſie ihn für ſchwindelnder Angſt kaum bewundern konnten; ſo dacht' ich oft: Hilf Himmel, wenn die Leidenſchaften des Knaben erſt aufwachen!

Sie ſind'aufgewacht, und ſiehe, er iſt ſo geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgültige Dinge gibt, die nicht ſchänden und nicht ehren. Er wünſcht entweder, daß eſſen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht aße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das iſt ſein Unglück.

Erzbiſchof.

In der That ein unruhiger gefährlicher Charakter!

Fürſt.

Noch gefährlicher, weil er neben Julius ſteht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe iſt — hatte er ſchon ihren ſchmachtenden Blick, von jeher war ſein größtes Vergnügen, in der Einſamkeit zu träumen.

In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung. — Nun stelle diese Charaktere neben einander.

Erzbischof.

Bruder, das, was du eben da schilderst, und für den besondern Charakter deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem deiner Söhne gliche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlodern.

Fürst.

Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so stille verlodern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften langsamen Entschlüsse des einen und das Unüberlegte des andern.

Seitdem ich Blanca in's Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst — und mußt' ich nicht diesen Schritt thun? war sie nicht zu tief unter seinem Stande? Erstickte nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm zu dem, was groß und wichtig ist?

Erzbischof.

Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

Fürſt.

Gefällt dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verſchließen bey Tage? Haſt du nicht bemerkt, wie er alles anſtarret, zu allem lächelt, und antwortet wie einer, deſſen Seele weit weg iſt?

Erzbiſchof.

Wenn aber die Sache auch nicht ſo ſtände, ſo verlohnte es doch der Mühe, daß man davon ſpräche. Das, wodurch ſie am gefährlichſten ſcheint, iſt, daß ſie beyde eben dasſelbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe iſt keine wahre Liebe, bloß ein Kind ſeines Ehrgeizes, und ſie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verriethe.

Fürſt.

Richtig — aber das macht die Sache nicht beſſer. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und ſeine Liebe an ſich mag ein ſehr unbedeutendes Ding ſeyn, und wenn bloß ſie auf Julius Liebe träfe, dann, Bruder, könnten wir ſicher ſchlafen; das hieße ein Kind gegen einen Rieſen geſtellt, und die werden nicht kämpfen.

Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zuſammen ſtößt, Rieſe gegen Rieſe, von denen keiner ein Quentchen Kraft

mehr oder weniger hat, als der andere; und das gibt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

Erzbischof.

Was meinst du denn, was bey der Sache zu thun sey?

Fürst.

Mein Plan ist dieser. — Guido liebt Blanca bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt.

Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken. — Guido hörte alsdann von selbst auf.

Erzbischof.

Und wer soll dieser andere Gegenstand seyn?

Fürst.

Cäcilia. — Ich habe sie deßwegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich däucht, hab' ich nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan selbst gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen —

Erzbischof.

Wenn er erst das thäte! — Weißt du denn nicht, daß es Liebenden Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein anderes leb-

haftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sey entweiht.

Und nimm dich in acht, daß er nicht merke, daß iemand einen solchen Plan hat, vielweniger, daß du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast du verloren, und verliert man das ein Mahl, gewinnt man's nie wieder.

Fürst.

Ich werde mich hüten, und Cäciliens jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Übrige Bürge. — Glaubst du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

Erzbischof.

So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst.

Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde. — Zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber, ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

Erzbischof.

Siehe, da kommt Cäcilia — ich werd' euch

allein, laſſen. Sie wird ſchon ohne mich reth werden. (Geht ab.)

Siebente Scene.

Fürſt. Cäcilia.

Fürſt.

Guten Morgen, Cäcilia — ſetz' dich zu mir.

Cäcilia.

Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erſt zu Ihrem Feſt Glück wünſche.

(Küßt ihm die Hand.)

Fürſt.

Ich danke dir, liebe Tochter — ſetze dich. — Aber bedenkſt du es, daß du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünſcheſt? Ich fühl' es, Cäcilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der roſenfarbene Glanz, in dem du noch alle Dinge ſiehſt, iſt für mich verbleicht.

Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und das bloße Daſeyn, ohne die Reitze des Lebens, iſt das einzige Band zwiſchen mir und der Welt.

Cäcilia.

Sie halten ſich auch für ſchwächer als Sie ſind.

Fürſt.

Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur ein Canal iſt noch übrig, durch den ſich Süſſes und Bitteres in mein Herz ergieſſen kann, — das ſind meine Kinder.

Cäcilia.

Und Sie ſagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum ſtellen ſich doch die Reichen ſo gern arm?

Was haben Sie nicht ſchon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines ſchönen Charakters fließt. Ihre Kinder zuſammen genommen, ſind beynahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

Fürſt.

Meinſt du das im Ernſte, Cäcilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasſelbe Vergnügen. — Auch du biſt meine Tochter.

Cäcilia.

Wenn Sie nicht ſcherzen, ſo zeigen Sie in Abſicht meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

Fürſt.

Wenn nun meine Kinder der einzige Canal

sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum, eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bey ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eig'ner Hand ertheilt. Die Liebe des Paars, das heut' am Altar steht, ist wie die Liebe unserer ersten Ältern im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an einem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Cäcilia.

Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst.

Aber ich verliere meinen Faden. — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Wiederschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Cäcilia.

Ich weiß es zu schätzen.

Fürst.

Weißt du, weißt du wirklich? Wär' er durch

die Liebe glücklich! Gäb' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter; Hätte Julius eine Gattinn! —

Cäcilia.

Sie sollte meine erste Freundinn seyn.

Fürst.

Was für einen Werth könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt du seyn, Cäcilia!

Cäcilia.

Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürst.

Jetzt noch keine Erklärung, Mädchen — ich weiß, was mir deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — — verstehst du, keine Erklärung!

Cäcilia.

Bin ich nicht schon ihre Tochter? und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie seyn, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abruft, aber —

Fürſt.

Jetzt keine Erklärung, — allein wenn du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünſcheſt, vielleicht im Nahmen eines Enkels Glück wünſcheſt, ſo denke an dieſe Unterredung. Hörſt du, Cäcilia, an dieſe Unterredung ſollſt du denken! Komm', das Frühſtück wartet auf uns — deine Hand. — (Er führt ſie ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Das Sprechzimmer im Kloster der heiligen Justine.

Eine Nonne ist gegenwärtig.

Julius (tritt herein).

Ruft die Äbtissinn. — (Nonne geht ab). — Ich muß sie sehen, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerte vor ihrer Zelle stände. (Aebtissinn tritt auf). — Ich will die Schwester Blanca sprechen.

Äbtissinn.

Gnädiger Herr, Sie wissen das Verboth Ihres Vaters.

Julius.

Frau Äbtissinn, mein Vater ist heute sechs und siebenzig Jahr alt, und ich bin sein Erbprinz.

Äbtiſſinn.

Ich verſtehe Sie — alsdann weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umſtänden dasſelbe antworten.

Julius.

Sie ſollen mir für ſie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was iſt älter, die Regel der Natur, oder die Regel des Auguſtins? — In meine Kammer will ich ſie führen, und wenn ſie eine Heilige geworden wär' und einen Nimbus ſtatt des Brautkranzes hinein brächte, und wenn der Prieſter, ſtatt des Segens, den Bannfluch über uns bis in's tauſendſte Glied ausſpräche. In dieſem Saal will ich ihren Schleyer zerreiſſen, das ſchwör' ich Ihnen bey meiner fürſtlichen Ehre!

Äbtiſſinn.

Ich darf nichts als Sie bedauern.

Julius.

Wie ich ſage, Sie ſollen mir haften. Und find' ich zu der Zeit, die Sie wiſſen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat — ich werde ſchon unterſcheiden, was die Traurigkeit gethan hat, — ſo zerſtör' ich — merken Sie ſich das, Frau Äbtiſſinn! — ſo zerſtör' ich Ihr Kloſter bis

auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Äbtissinn.

Gnädiger Herr, wir sind nur Schafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius

(geht einige Mahle auf und ab.)

Wie lange sind Sie im Kloster?

Äbtissinn.

Neunzehn Jahr.

Julius.

Was schied Sie von der Welt — die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie eher Nonne als Weib?

Äbtissinn.

Ach, Prinz, lassen Sie mich. (Sie weint.) Neunzehn Jahr hab' ich geweint, und noch Thränen!

Julius.

Nicht wahr, an diesem Gitter hat er geweint, und er ist todt? nicht?

Äbtissinn.

Ach, mein Ricardo! — (nach einer Pause.) Sie sollen Blanca sehen.

(Verschließt die äußere Thüre und geht ab.)

Zweyte Scene.

Julius.

Was thut die Liebe nicht? und ſo viel vermag über dieß Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bey mir thun! O wer kann dieſen Monath ausdauern! Ein Fürſtenthum für dich verlieren, Blanca, das iſt kein Opfer — das heißt ja bloß ſich in Freyheit ſetzen — und deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefſten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur ſo viele Strahlen fielen, als hinreichten, dein Geſicht zu erleuchten. — Blanca ſehen? — in dieſem Augenblicke ſehen? — Freylich koſtet mir dieſes ſehen meine ganze Ruhe; — hm, das iſt nur ein elender Reſt, und ein Blick von ihr wäre der tiefſten Ruhe des größten Weiſen werth.

(Blanca nebſt der Aebtiſſinn tritt auf. Julius fliegt auf ſie zu.)

Julius.

O meine Blanca!

Blanca (tritt einige Schritte zurück)

Keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius.

Keinen Meineid, Blanca!

Blanca.

Nein — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius.

Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweyte Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn be'Liwer'ne Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat! — Aber du hast dem Himmel nicht gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unserer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie dir am Tage unserer Hochzeit, zum Brautgeschenk wieder geben.

Blanca.

Ich habe vor jenem Altar, Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst, oder vielmehr meine Liebe, dem Himmel geopfert. — Ach sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott, dargebracht.

Dieser Schleyer ward an jenem feyerlichen

Tage die Scheidewand zwiſchen mir und der Welt? — Kein Seufzer, kein Wunſch darf zurück. Will ich fröhliche Verſtellungen, ſo muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenſchaft reden, ſo muß ich bethen. Ich hab' ein enges Herz. Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich faſſen — ich bin eine Braut des Himmels, und, Julius, Sie wiſſen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius.

Ich weiß es ſo gewiß, als ich weiß, daß du damahls den Himmel belogſt — unſchuldig belogſt.

Blanca.

Nun ich entſag' Ihnen nochmahls — in Ihrer Gegenwart, und bloß deßwegen nahm ich Ihren Beſuch an.

Julius.

Du würdeſt mich tödten, wenn du nicht Unwahrheiten redeteſt. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Weſen zuſammen geſchmolzen. Vernichtet können wir zuſammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, dein ganzes Weſen war Liebe für mich!

Blanca.

Es war es, aber ich habe dieß Weſen in Ge-

bethen und Seufzern ausgehaucht — jetzt hab' ich ein anderes Wesen. (Zieht Julius Bildniß hervor) — Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück — es ist das einzige, was mir von unserer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie, ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

Julius.

Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könntest, so möcht' ich sie nicht.

Blanca

(gibt das Bild der Adelissinn.)

Und wenn Sie mein Bildniß ansehen, so vergessen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da ist, daß jetzt eine andere Blanca weint. Leben Sie ewig wohl. Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich — ich will für Sie und ihre Gattinn bethen.

Julius.

So bethe für dich selbst. Der Mensch wird nur ein Mahl geboren, und liebt nur ein Mahl.

Blanca.

Für mich will ich um Vergessenheit bethen. — Leben Sie wohl.

Julius (hält ſie zurück)

Blanca erinnerſt du dich der unſchuldigen Tage unſerer Jugend? An alles, was uns damahls die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie ſie uns ihre ſchwerſten Pflichten ſo leicht machte, und Gewicht auf ihre leichteſten legte?

Aber du kannſt dich deſſen nicht erinnern! Einer ſolchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unſerer Glückſeligkeit glaubten wir geſtern, unſere Freuden könnten nicht ſteigen, und heute, unſere geſtrige Leidenſchaft ſey Kälte. Allein ein ſchwaches Bild iſt doch noch immer ein Bild. — O, Blanca, denk' an unſere Zuſammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bey der Ankunft, — an die Thränen bey'm Abſchiede!

Blanca (in tiefen Gedanken.)

Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — mir träumte dasſelbe.

Julius.

Und ich ſchwöre dir, dieſe Tage ſollen wieder kommen — entweder unter unſern Citronenbäumen, oder den Palmen Aſiens, oder den nordiſchen Tannen — wo, das weiß ich nicht, und es iſt mir

ein's! — Aber ich will zu dir, und wenn der Weg zu deiner Zelle rauher wäre, als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur Seite hagere Tieger für Hunger und Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanca.

Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Julius.

Es soll eine Zeit kommen, in der dir von deinen jetzigen Leiden nichts mehr übrig seyn soll, als ein wehmüthiges Andenken — nichts mehr als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich dich aus diesem Kerker tragen, und deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden seyn, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanca.

Lassen Sie mich! — Hören Sie, die Glocke zur Hora läutet.

Julius.

Aber ein Andenken deines jetzigen Standes

mußt du mir geben: (er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite) Pfand der klösterlichen Liebe, wie will ich dich schätzen! — Mir für nichts feil, als für deinen ersten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage, dafür kannst du ihn einlösen, und alsdann soll er dein bestes Hochzeitgeschmeide seyn.

Blanca.

Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

Julius.

Zerreiß deinen Schleyer, Blanca! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen. — Ich weiß, du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus deinem Munde hören, ich beschwöre dich bey den Tagen der Freude die verbey sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch ein Mahl.

(Er kniet hin)

Blanca.

Äbtissinn — helfen Sie mir —

(Sie wird ohnmächtig)

Julius.

Sie liebt mich! — Sehen Sie, Äbtissinn, das ist eine Versicherung, unserer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte, und

ſchwüre: Blanca liebt Julius, ſo wär' es nicht wahrhaftiger.

Äbtiſſinn.

Ich bitte Sie, verlaſſen Sie uns.

Julius.

Erſt will ich dieſe göttlichen Augen wieder offen ſehen. (Blanca ſchlägt die Augen auf.)

Es iſt genug — Äbtiſſinn, ich danke Ihnen — ſo winſelnd ſehen Sie mich nicht wieder.

(Geht ab.)

Dritte Scene.

Blanca. Äbtiſſinn.

Blanca (erhebt ſich raſſend.)

Äbtiſſinn.

Er iſt weg.

Blanca.

Ach hätt' ich ihn nicht geſehn, er hat meine Andacht getödtet, und meine Gebethe vergiftet.

Äbtiſſinn.

Liebſte Tochter!

Blanca.

Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Buhlſchweſter im Nonnenkleide! Sehen Sie das Samen-

körnchen der Hoffnung, das er ausſäete, iſt ſchon aufgeſchoſſen, Wünſche ſind ſeine Blüthen, und wahrſcheinlich Verzweiflung ſeine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca? — ach, Sie ſind ſtumm!

Äbtiſſinn.

Oder du biſt taub, Blanca.

Blanca.

Nicht doch, hör' ich es doch, wenn die Liebe nur eben Julius liſpelt! Äbtiſſinn, ſagte er nicht, die Tage der Freude ſollten wieder kommen, in einem entfernten Winkel der Erde wieder kommen? Er hält, was er verſpricht. Ja ich ſehe ſchon die Fackeln im Kloſter, und höre die Tritte der Pferde, und das Geräuſch der Segel. — Ha — jetzt ſind wir da — in dem entfernteſten Winkel der Erde! — Dieſe Hütte iſt klein; — Raum genug zu einer Umarmung. — Dieß Feldchen iſt enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwey Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe!

Äbtiſſinn.

Du ſchwärmſt! — Entferne dich von hier, komm' mit in den Garten, komm Blanca.

Blanca.

Wohin! wohin! Unter die aſiatiſchen Palmen oder die nordiſchen Tannen? (gehen ab.)

Vierte Scene.

(Die Gallerie im Palaſt.)

Cäcilia (den ganzen Auftritt über ſehr tiefſinnig.)
Portia, eine Hofdame.

Cäcilia.

Der Prinz bleibt lange aus.

Portia.

Seyn Sie nicht ungeduldig. Ihre ſeltſame Grille, der Liebe und dem Eheſtand auf ewig zu entſagen, erfährt er noch früh genug. (Pauſe, in der ſie Cäciliens Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verſchmähten Freuden der Liebe erſetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzenden Talente und dieſe Überwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung iſt eine kitzelnde Speiſe, aber ich verſichere Sie, nichts in der Welt ſättigt auch ſo leicht. — Und ſich immer räuchern zu laſſen, dazu gehört die göttliche Naſe

eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne seiner Bildsäule.

Cäcilia.

Ich habe überlegt — jetzt bin ich entschlossen. — Wie oft hab' ich es dir gesagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beydes macht gleich viel Unzufried'ne.

Portia.

Seltsam! O Cäcilia, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens! Diese rosenfarb'ne Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freuden ausgießt, und verdrängt wird, eh' es leer ist. Da ist kein anderer Wechsel, als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose, und dort durch das bescheidene Veilchen reizt.

Aber Sie — ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht! — War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sah. — Andenken oder Ahnung der Liebe!

Cäcilia.

Wer dich so predigen hörte, gute Portia, sollte glauben, du wärst nie verheirathet gewesen.

Portia.

Und glauben Sie denn auf immer vor der Liebe ſicher zu ſeyn? Man kann ſie wie das Gewiſſen mit Mühe auf eine Zeit lang einſchläfern, aber beyde erwachen zuletzt — und was das ſchlimmſte iſt, gemeiniglich zu ſpät.

Cäcilia.

Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm' mit mir auf mein Zimmer.

Portia.

O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch ſtarrer werden. (Gehen ab.)

Fünfte Scene.

Julius. Aſpermonte.

(Treten von verſchiedenen Seiten auf.)

Julius.

Ach, Aſpermonte — ich habe ſie geſehen — ſie geſprochen, ſie geküßt.

Aſpermonte.

Blanca? — Was für ein Schritt!

Julius.

Der Rieſenſchritt der Liebe. — Über tauſend

Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß, und vom Entschluß zur That, Tagereisen hinken?

Aspermonte.

Sie sind zu rasch! Vorreiligkeit ist kein höh'rer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen!

Julius.

Hätten Sie sie gesehen, Sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beyde vermischten sich so in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte, diese Thräne ist mein, und diese ist dein. Nur ein Mahl sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte, wie eine Rose, die aus einem Grabe blüht. Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst borst, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Kein Geliebter war so glücklich als ich! — Ich habe zwey Mahl die Wange eines Mädchens glühen sehen,

als ſie mir ihre Liebe nicht geſtehen wollte, und geſtand. — Wunderbar! der erſte Frühlingstag in einem Jahre zwey Mahl. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanca thun will! Die mächtigſten Triebe und Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unſerm Innerſten, das zu erreichen der Strahl jeder anderer Leidenſchaft zu kurz iſt, und nur ein Verſchnittener mag ſagen: die Menſchheit iſt ſchwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket. — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, ſo reich an Kraft, daß es ſcheint, er werde die Grenzen der Schöpfung verrücken, und das Lebloſe zum Leben erwecken? Ein ſolcher Hauch hat mein ganzes Weſen durchdrungen — und alles, was ich vermag, ſeh' ich nicht einmahl immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entſchluß den ganzen Reichthum der Menſchheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdiſche Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

Aſpermonte.

Ihre Phantaſie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius.

Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel

und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umſtänden vernünftig reden!

Aſpermonte.

Und mit eben dieſem Ton haben Sie zu Blanca geredet? Sie haben ſie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken laſſen?

Julius.

Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zuſammenſtoſſen von Charakteren und Umſtänden im geringſten nicht nöthig iſt, wozu ich kaum einen Menſchen brauche? Meine Füße tragen mich über die Grenzen von Tarent. Sehen Sie da das ganze Wunder.

Aſpermonte.

Wunders genug, daß ein Jüngling mit der Kraft, für alles, was groß iſt begabt, dieſe Kräfte mit einem Liebesliedchen einſchlummert! — Aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der Sie für Hunger nach edlen Thaten ſchmachten werden.

Julius.

Und ich ſag' Ihnen, daß ich dieſen Ruhm und dieſe Geſchäfte haſſen würde, wenn ich Blanca nie geſehen hätte. Es iſt nichts in dem Stande eines Fürſten, was ſich für mich ſchickte, von ſei-

der heiligſten Pflicht an, bis auf die goldenen Franſen an ſeinem Kleide. — Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürſtenthum, und einen rauſchenden Bach für mein jauchzendes Volk! — Einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — für den mag die Geſchichte mein Blatt in ihrem Buch leer laſſen — der letzte Seufzer Blanca's ſey auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Nahmen verwendet.

Aſpermonte.

Wie liſtig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechſeln! — Die Menſchen ſind nicht da, um neben einander zu graſen, und ein Mann kann ſich mit einem ſüßern Gedanken ſchlafen legen, als daß er ſatt iſt! — Es gibt geſellſchaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Geſellſchaft ſteht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, jetzt dieſe Kraft zu ſophiſtiſiren. Was ſteht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt ſeine Schulden.

Julius.

Wahrhaftig, ich bin dieſen geſellſchaftlichen Einrichtungen viel ſchuldig. Sie ſetzen Fürſten und Nonnen, und zwiſchen beyde eine Kluft. Bey'm Himmel! ich bin der Geſellſchaft viel ſchuldig.

Aspermonte.

Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

Julius.

Jetzt soll ich kaltes Blut haben. — Glauben Sie, daß ich ein Thor sey? — Aber gut, der Staat gibt nur Schutz und fordert dagegen Gehorsam gegen die Gesetze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich.

Aspermonte.

Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab, als die deinige! Siehe Jüngling, dein Vernünfteln ist falsch.

Julius.

Ist denn Tarent der Erdkreis, und außer ihm Undsng? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk. — Durch eine allgemeine Sprache vereint! — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub seyn! — Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu seyn, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und kei-

ner frey iſt — jeder an das andere Ende der Kette angeſchmiedet, woran er ſeinen Sclaven hält? — Narren können nur ſtreiten, ob die Geſellſchaft die Menſchheit vergifte! — Beyde Theile geben es zu, der Staat tödtet die Freyheit. — Sehen Sie, der Streit iſt entſchieden! — Der Staub hat Willen, das iſt mein erhabenſter Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freyheit ſchätz' ich auch in der ſich ſträubenden Fliege. — Ach, nur zweyerley bitt' ich vom Himmel: Blanca, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freyheit ſchnappe.

Aſpermonte.

Wie Sie umher ſchwärmen — Prinz, Ihre Schlüſſe macht die Vernunft der Liebe.

Julius.

Iſt das Vorwurf? — — Wiſſen Sie es, Aſpermonte, jeder hat ſeine eigene Vernunft, wie ſeinen eigenen Regenbogen! — Ich die Vernunft der Liebe; — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenſchaften frey ſind, und die Leidenſchaften über uns herrſchen, was iſt der eingebildete göttliche Funken? Da dunſten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftloſere Thei-

le — ſteigen in's Gehirn, und heiſſen Vernunft. Aber eben deßwegen müſſen wir nicht ſtreiten. Hören Sie lieber das Reſultat meiner Entſchließungen — ich kann, ich kann dieſen fürchterlichen Monath nicht aushalten. — Morgen will ich mit Blanca von hier.

Aſpermonte.

Morgen?

Julius.

Ja Morgen! — Ha! mir iſt in Tarent ſo bange, als wenn die Mauern über mich zuſammen ſtürzen würden.

Aſpermonte.

Heute früh wollten Sie noch einen ganzen Monath abwarten, und jetzt keinen Tag, und doch haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

Julius.

Keinen Grund mehr? Hab' ich Sie denn nicht weinen ſehen?

Aſpermonte.

Ziehen Sie hin, und laſſen Sie Ihren Vater in ſeinem Sterbzimmer umſonſt nach einem Lohne ſuchen. — Ach, Sie wiſſen es noch nicht, was es

für eine Wolluſt iſt, einem kranken Vater die Kiſſen zu legen. — Ziehen Sie hin! — Sie haben es noch nicht geſehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Geſichte des Vaters nach dem Lächeln der Geneſung ſpürt — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er ſchlafen möchte. — Ziehen Sie hin! — Wahrhaftig, Sie können es nicht geſehen haben, wie der ſchon ſprachloſe Vater das Geſicht noch ein Mahl nach dem Jüngling dreht, und es nicht wieder wendet; — Ziehen Sie hin!

Julius.

Aſpermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz! — und doch: — meinen Plan auf ewig aufzugeben!

Aſpermonte.

Nicht auf ewig, nur dieſen Monath ſollen Sie abwarten — es iſt ja nur ein Monath.

Julius.

Einen Monath? — Ach, ich mag thun was ich will, ſo bin ich unglücklich. — Werd' ich am Ende des Monaths Blanca, oder meinen Vater weniger lieben?

Aſpermonte.

Das nicht, aber Sie werden kühler werden — und das iſt nothwendig — denn auf jeden Fall müſſen Sie wählen.

Julius.

Gut, — alſo einen Monath! — Aber das iſt ein entſetzlicher Zeitraum — was werd' ich in demſelben leiden!

Aſpermonte.

Vieles. Aber Sie werden ſich auch oft zerſtreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch ſo getreu bleiben wollten, ſo werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an den Gegenſtand desſelben geheftet haben, auf einen benachbarten abgleiten, und von dieſem wieder auf einen andern, und ſo kommen Sie ohne es zu wiſſen, über die Grenze der Traurigkeit! — Dieß iſt der einzige wahre Troſt der Sterblichen, und ſo kann ein Sclave bey ſeiner Kette anfangen, und bey einem Göttermahle aufhören, — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerſtreuung nach.

Julius.

Ich will ſehen.

Aſpermonte.

Faſſen Sie ſich, Cäcilia kommt, ſie hat heute ſchon einige Mahle nach Ihnen gefragt.

Julius.

Cäcilia? — und warum denn eben jetzt?

Aſpermonte.

Faſſen Sie ſich! Sie iſt ſchon zu nahe, um abgewieſen zu werden. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Julius. Cäcilia.

Julius.

Sie haben befohlen; — (bietet ihr einen Stuhl — ſie ſetzen ſich.)

Cäcilia (etwas verwirrt.)

Verzeihen Sie, Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu ſagen, bey denen Sie es vergeſſen müſſen, daß ich ein Mädchen bin, Dinge, die ſonſt nur der Freund dem Freunde, die Freundinn der Freundinn entdeckt.

Julius.

Sie machen mich äußerſt aufmerkſam.

Cäcilia.

Sie wiſſen es, wie Blanca und ich uns lieb-ten. — Wir ſind an einem Tage geboren, und für einander geſchaffen. Schon in der früheſten Kind-heit beſchworen wir den Bund der unverbrüchli-chen Treue, und ſchlangen die kleinen Arme in einander, um zuſammen durch das Leben zu drin-gen. — Sie haben mir vieles zu verdanken, — durch unſere warme Freundſchaft reifte Blanca's Herz für ihre überſchwengliche Liebe; ich habe dieſe Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanca ſprach: der Prinz iſt reitzend, bis dahin, da ſie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

Julius (ſpringt auf.)

Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Bey'm Himmel ich ſchätzte ihre Lobeserhebungen nicht halb ſo hoch, wenn ſie wahr wären!

Cäcilia (gerührt.)

Laſſen Sie uns von Blanca abbrechen, ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen ſagen, halte Ihre Liebe für ein heili-ges Feuer, das jedern, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius.

Ich verſtehe Sie nicht.

Cäcilia.

Haben Sie Geduld, und erfahren Sie hiermit das erſte Geheimniß meines Herzens. Ich habe der Liebe auf ewig entſagt, frey geboren, will ich auch frey ſterben, ich kann den Gedanken nicht ausſteh'n, die Sclavinn eines Mannes zu werden, das Wort Heirath klingt mir wie ein Geraſſel von Ketten, und der Brautkranz kommt mir vor, wie der Kranz der Opferthiere.

Julius.

Cäcilia ich bewundere Sie.

Cäcilia.

Wollen Sie mich durch eine Schmeicheley erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht, ich haſſe mein Geſchlecht, ob ich gleich kein Mann ſeyn möchte.

Julius.

Ich weiß nicht, was ich weiter denken ſoll; — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

Cäcilia (indem ſie aufſteht.)

Gut, ſo will ich Sie herausführen: — Ihr Vater hat uns für einander beſtimmt.

(Geht ſchnell ab.)

Siebente Scene.

Julius (allein.)

Das hätt' ich längſt erwarten können. — Viel Reiz, viel Vollkommenheit — und doch möcht' ich alles, was ich für ſie empfunden habe, nicht mit meiner unterſten Empfindung für meinen unterſten Freund vertauſchen. Und ſie ſtand mir von jeher durch Verwandtſchaft und Umgang ſo nahe, daß man hätte glauben ſollen, ſo bald meine Empfindung nur aufloderte, müßte ſie ſie zuerſt ergreifen. — Liebe, du biſt ein Abgrund, man mag begreifen oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was ſie nicht gemacht hat, ſollt' es auch nur die Gelegenheit ſeyn? — oder gehören ihre erſten Urſachen unter die Dinge, die wir nicht wiſſen, und die wir in unſerm Unwillen darüber Zufall nennen? — Dummkopf, ſie ſagte mir ja in dieſem Geſpräch die Urſache meiner Kälte ſelbſt. Sie iſt kein Weib, darum lieb' ich ſie nicht, kein Mann, darum iſt ſie mein Freund nicht. Steh' ich nun nicht und grüble, warum ich Cäcilia nicht liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanca liebe?

Da ist mir der Nahme entfahren! Umsonst verwirrt' ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeiget doch die Art, wie ich an andere Dinge denke, wie du herrschest.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Der Fürſt. Cäcilia. Julius. Guido.
Der Erzbiſchof.

(Hofleute verſchiedner Geſchlechter in Gala, unter ihnen Aſpermonte. — Alle ſind ſchon gegenwärtig, der Fürſt ſitzt mit bedecktem Haupt auf einem Seſſel, neben ihm ſtehen ſeine Söhne und ſein Bruder, die andern im halben Zirkel.)

Fürſt

(ſteht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Verſammlung.)

Ich dank' euch, meine Freunde, ich dank' euch. Wahrſcheinlich feyr' ich heute meinen Geburtstag als Fürſt zum letzten Mahl. — (Pauſe.)

Ich gehöre nicht zu den Greiſen, die nicht wiſſen, daß ſie alt ſind; und wenn mich auch der Tod nicht ruft, ſo denk' ich doch in kurzem den

Hirtenstab meinem Sohne zu geben. Meine Sonne ist schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch ein Mahl überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts Unangenehmes zeigen. Freylich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunct zu dieser Übersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen; da sehe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zum ersten Mahle empfindet, daß er ein Unterthan ist. Aber er sehe auch die Ruhe des guten Fürsten, und bezeuge durch eine gute That, daß er sie gesehen habe.

Was ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, so sollt ihr an meinem Sterbebette gegenwärtig seyn.

Ich hoffe, ihr sollt nicht erschrecken.

Ein alter Bauer

(der einen Blumenkranz in der Hand hat, und sich durch die Hofleute drängt.)

Das werden Sie nicht, wahrhaftig, das werden Sie nicht!

Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem

Dorfe Oſtiala. Die Gemeine ſchickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts beſſers ſchenken, denn wir ſind ſo arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater.

Fürſt (gibt ihm die Hand.)

O, daß die Blumen ſo lange friſch blieben, bis ich ſterbe. Ich wollte ſie über mein Bett aufhängen laſſen! — Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung für einen Sterbenden. — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der Bauer (zu Julius.)

Ja, Prinz, machen Sie es wie Ihr Vater, und mein Sohn ſoll Ihnen auch ſo einen Kranz bringen.

Julius

(weint und umarmt den Bauer.)

Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Der Bauer.

Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Fürſt.

Nein, Freund, ohne Geſchenke kannſt du nicht von mir.

Der Bauer (indem er abgeht.)

Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst.

Mein Herz ist so voll. — (Gibt ein Zeichen, die Hofleute gehen ab.) Meine Kinder, bleibt hier.

Zweyte Scene.

Fürst. Julius. Guido.

Fürst.

„Gott erhalte Sie und Ihr Haus?" — wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht, und vermögt ihn nicht zu kennen, aber ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehen, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun so denkt euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert.

Julius.

Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwiste nicht schuld bin.

Fürst.

Diese Freude sollte mir alle Sorgen eurer Er-

ziehung vergelten, aber jetzt seh' ichs — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich ernte Thränen. —

Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da ihr jetzt schon so handelt, was werdet ihr nicht thun, wenn euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurück halten! — Mit welchen Empfindungen wollt ihr, daß ich sterben soll, wenn ich euch an meinem Todtbette sehe? Euch beyde soll ich segnen, und jeder von euch hält Fluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O Julius! o Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren — nur ihr nicht, nur ihr nicht — ich bitt' euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

Julius.

Ich versichere Ihnen bey allem, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugefügt hat. — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido.

Und die Geduld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn du von Beleidigungen reden kannst. — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit, sollst du

mit Mäßigung anhören, wollte Gott, daß du das könntest!

Fürst.

Seyd ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grade ihr beyde schuldig seyd. — Aber kannst du es läugnen, Guido, daß du heute den Degen gegen Julius Freund zogest, in einem Streit über deinen Bruder zogest?

Guido.

Ich that es, Herr Vater — aber mein Bruder, und nachher Aspermonte, hatten meine Ehre so tief, und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

Fürst.

Schämst du dich nicht von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreyt, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

Guido.

Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anderes ist, als in Betracht des zweyten. —

Fürst.

Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute deines

Temperaments mit kochendem Blut von Grundsätzen reden — im Affect trefft ihr so wenig, als andere das rechte Ziel — und seyd denn nachher immer bereit, jedes im Affect gesprochene Wort mit eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit dir reden — wenn du mehr dazu aufgeräumt bist, einmahl mit Ruhm aus einem Feldzuge zurück kommst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

Guido.

Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst.

Ich kann sie finden, wenn du willst: — und du Julius, kannst mir eine ähnliche geben. Du brüstest dich mit deinem Muth, und du mit deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beyde. Laßt sehen, wer am ersten beym Ziele ist! Und daß euch jetzt noch die Eifersucht entzweyt! Sonst glaubt' ich, es sey nichts thörichter, als eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, eure jetzige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von euch Blanca besitzen, sie ist eine Nonne — für euch todt — ihr könnt mit eben dem Rechte die schöne Helena, oder

Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts! — und doch seyd ihr eifersüchtig? Eifersüchtig ohne Liebe: — das heißt keinen Wein trinken, und Thorheiten eines Berauschten begeh'n. — Oder glaubt ihr, der Liebe sey nichts unmöglich? — Versucht es — aber ihr werdet hier alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Überleg' das, Julius, und hör' auf zu trauern.

Julius.

Ich habe noch nicht einmahl so lange getrauert, als ein Witwer um seine Gattinn — und Sie sagten ja, Blanca sey todt. Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thränen am Grabsteine. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst.

Ich hab' ihr nachgesehen — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach' endlich auf, und sey das, was du seyn sollst. — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst, und mußt dem Vergnügen der Tarentiner dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius.

Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürſt.

Nicht zu viel, mein Sohn — hier iſt nichts mehr als ein Tauſch. Du gibſt ihnen dein Vergnügen, und ſie dir ihren Ruhm.

In einem Jahrhundert biſt du, der Fürſt, der einzige von allen deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verſchwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen; — und doch war jeder vergeſſene Tarentiner ein Theil des Staates, ohne den du kein Fürſt ſeyn konnteſt, jeder arbeitete für dich, trug ein Steinchen zu der Ehrenſäule, auf die du zuletzt deinen Nahmen ſchriebeſt.

Julius.

Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgenes Leben ſo begierig ſuchte, als die Liebe ein dunkles Myrthengebüſch; — ſo tauſcht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

Guido.

Bruder, du redeſt wie ein Träumender.

Fürſt.

Julius, Julius, du biſt tief geſunken; — doch ich will mich nicht erzürnen. Ich ſeh', es iſt noch

zu früh mit dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arzney, und bey dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen. — Dir geht's wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius.

Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst.

O Sohn, sollte mein graues Haupt nichts über dich vermögen — meine Runzeln nichts gegen ihre reitzende Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette?

Julius.

O mein Vater!

Fürst.

Julius, dieß sind nicht die Thränen eines Mädchens, — es sind die Thränen eines Vaters, — auch um dich vergieße ich sie, Guido, du gehst mit deinem Bruder zu gleichem Theile. — Wie du so sprachlos da stehst. — Ich bitt' euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude, und umarmt euch — sollt' es auch nur mit halben Herzen geschehen, ein Schauspiel seyn, das ihr an meinem Geburtstag aufführt, — ich will mich täuschen, der ge-

täuſchte Zuſchauer weint ja auch Freudenthränen vor dem Schauplatz! (Sie umarmen ſich.) Die Wolluſt hab' ich lange nicht gehabt, (er umarmt ſie herde.) Ich bitt' euch, lieben Kinder, laßt dieß graue Haar mit Frieden in die Grube fahren.

Dritte Scene.

Guido. Julius.

Guido.

Julius, kannſt du die Thränen eines Vaters tragen? ich kann's nicht.

Julius.

Ach, Bruder, wie könnt' ich!

Guido.

Meine ganze Seele iſt aus ihrer Faſſung, ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünſchen, um wieder zu mir ſelbſt zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach, was iſt der Muth für ein wunderbares Ding! Faſt möcht' ich ſagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntſchaft mit einem Gegenſtande — und wenn das iſt, ich bitte dich, was hat der Held, den eine Thräne außer ſich bringt, an inn'rer Würde vor dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt!

Julius.

Bruder, wie sehr gefällt mir dieser dein Ton!

Guido.

Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen! Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zitt're — o wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen! — ich hab' ein Fieber.

Julius.

Seltsam — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist, als seine Grundsätze.

Guido.

Laß uns nicht weiter davon reden! — meine jetzige Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie nutzen; man muß gewisse Entschlüsse in diesem Augenblicke ausführen, aus Furcht, sie möchten uns in den künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blanca, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich sie besitzen wollte. — Aber diese Thränen machen mich wankend.

Julius.

Du setzest mich in Erstaunen.

Guido.

Ich glaube meiner Ehre genug gethan zu ha-

sen, wenn sie niemand anders besitzt, wenn sie bleibt, was sie ist — denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig seyn? Aber du siehst, wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so mußt du auch die deinigen, mit alle den Entwürfen, sie jemahls in Freyheit zu setzen, aufgeben. — Laß uns das thun, und wieder Brüder und Söhne seyn! — Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns beyde zu gleicher Zeit am Ziel sieht, wenn wir beyde aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurück kommen, und keiner überwunden: — und noch heute muß das geschehen, heut' an seinem Geburtstage.

Julius.

Ach Guido!

Guido.

Eine entscheidende Antwort!

Julius.

Ich kann nicht.

Guido.

Du willst nicht? so kann ich auch nicht. Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thränen, ich schwör' es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon, sagt er. — Siehe, ich wälze ihn hiermit auf dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Thränen und Flüchen!

Julius.

Du bist ungerecht — glaubst du denn, daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen lasse, wie eine Grille, und daß man die Liebe an- und ausziehen könne, wie einen Harnisch? — Ob ich will — ob ich will — wer liebt, will lieben und weiter nichts. — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine; und hast du je eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören, und doch noch eine Maschine bleibt?

Guido.

Ungemein fein, ungemein gründlich; — aber unser armer Vater wird sterben!

Julius.

Wenn das geschieht, so bist du sein Mörder! — Deine Eifersucht wird ihn tödten, und hast du nicht eben gesagt, du könntest deine Ansprüche aufgeben, wenn du wolltest — heißt das nicht gesteh'n, daß du sie nicht liebst, und doch bleibst du halsstarrig? Dein Aufgeben wär' nicht Tugend gewesen, aber dein Beharren ist Laster!

Guido.

Bravo! bravo! das war unerwartet.

Julius.

Und was meinst du denn?

Guido.

Ich will mich erst ausfreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke geschmeidige Nymphe ist, als die Gerechtigkeit, eben so gut ihre Fälle für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte? — Wenn die Ehre will! — Das ist die Feder in meiner Maschine — du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre: — wir können also beyde für uns selbst nichts, das denk' ich, ist doch wohl ein Fall.

Julius.

Hat man je etwas Unbilligeres gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

Guido.

Einiger Thoren? — Du rasest! — Ich verachte dich, wie tief stehst du unter mir! Ich halte meine Rührung durch Thränen für Schwachheit, — aber zu diesem Grade meiner Schwachheit ist deine Tugend noch nicht einmahl gestiegen.

Julius.

Es ist immer dein Fehler gewesen, über Empfindungen zu urtheilen, die du nicht kennst.

Guido.

Und dabey immer um's dritte Wort von Tugend zu schwatzen! — ich glaube, wenn du nun am Ziel deiner Wünsche bist, und deinen Vater auf der Bahre siehst, so wirst du anstatt nach gethaner Arbeit zu rasten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend sey, oder was sie nicht sey.

Julius.

Wie hab' ich mich geirrt! Bist du nicht schon wieder in deinem gewöhnlichen Tone?

Guido.

Siehe, du hoffest auf seinen Tod, kannst du das läugnen? Glaubst du, daß ich es nicht sehe, daß du alsdann das Mädchen aus dem Kloster entführen willst? — Es ist wahr, alsdann bist du Fürst von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber dein zartes Gehirnchen könnte zerreißen, wenn du das alles lebhaft dächtest, was ein Mann kann. — Gott sey Dank, es gibt Schwerter, und ich hab' einen Arm — einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen kann! — Ruhig sollst du sie nicht besitzen, ich will einen Bund mit dem Geiste unsers Vaters machen, der an deinem Bette winseln wird.

Julius.

Ich mag ſo wenig als unſer Vater, von dir im Affect hören, was du thun willſt. (Ab.)

Vierte Scene.

Guido.

Gut, wenn du ewigen Krieg haben willſt, ſo kannſt du ihn finden, bleibt doch mein Plan dabey, wie er iſt! — Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blanca's Nahmen zum Feldgeſchrey nehme! — Aber, dein Plan, Julius, wird verändert werden, du wirſt mit ihr dein Leben nicht ruhig hintändeln! — Die Furcht vor deinem Nebenbuhler ſoll dich immer verfolgen — ich will dir eine Erinnerung in die Seele ſetzen, die dir ſtets Guido zurufen ſoll, heller Guido rufen ſoll, als das Gewiſſen eines Vatermörders, Mörder! — Jeden Gedanken in dir will ich mit meinem Nahmen ſtämpeln, und wenn du Blanca ſiehſt, ſollſt du nicht an ſie, ſondern an mich denken. Mitten in euren Umarmungen ſoll plötzlich mein Bild in eurer Seele aufſteigen, die Küſſe werden auf euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. — Des Nachts ſollſt du im Traum

ſehen, wie ich ſie dir entführe, und ſo erſchrocken auffahren, daß Blanca aus deinen Armen gleiten, erwachen und ſchreyen ſoll, Guido!

Fünfte Scene.

Aſpermonte (tritt auf.)

Ich darf ihn dieſen Monath keine Minute aus den Augen verlieren! — und was iſt ein Monath ſo kurz, um eine zerrüttete Phantaſie in Ordnung zu bringen? — und doch konnt' ich kaum dieſe Friſt erhalten. — Das iſt noch das Beſte, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vernunft iſt keine unparteyiſche Richterinn mehr; ich muß an ſein Herz apelliren.

Julius (tritt eilig auf.)

Gut, Aſpermonte, daß ich Sie treffe, ſchaffen Sie mir ſichere Leute, und ein Schiff, eilen Sie, ich gehe heute Abend mit Blanca von hier.

Aſpermonte.

Prinz —

Julius.

Aſpermonte, keine Lobreden an weiſe Fürſten, und löbliche Regenten; — ich bin ſie müde; — Sie könnten mir den unſterblichen Ruhm anbietben, der

die Unermeßlichkeit zu Schranken, und die Sterne zu Gefährten hat; — ich gehe mit Blanca — nichts weiter! Mein Bruder hat Recht, ich habe geſchwatzt, wenn ich hätte handeln ſollen.

Aſpermonte.

Iſt der Monath ſchon wieder verſtrichen — und haben Sie keinen Vater mehr?

Julius.

Ich hab' Ihnen geſagt — doch ich will meinen Vorſatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch ein Mahl brechen. Wiſſen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen ſehen, und dieſe Thränen haben meinen Entſchluß nicht wankend gemacht. — Freylich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig iſt hier genug! — Es iſt unnütz, dieſen Monath abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben, meinen Plan wankend machen, da es die Thranen meines Vaters nicht gethan haben?

Aſpermonte.

Das möcht' ich ſo dreiſt nicht behaupten.

Julius.

Hören Sie mich ganz an. Sie ſollen nicht über meine einzelne Gründe, ſondern über alle zuſammen genommen urtheilen. — Guido hat mir eine

Aussicht in meine Seele eröffnet, vor der mir schaudert.

Ich will es Ihnen gesteh'n; — in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blanca heute zu entführen, verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in einer Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten, als meine Wünsche. — Gott, ich kann die Idee nicht ausstehen, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und wenn es mir einfällt; — ach, Sie wissen es, ich habe die Saite niemahls berührt! — daß mein Vater Blanca in's Kloster bringen ließ: — Ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

Aspermonte.

Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

Julius.

Und wenn ich Blanca nicht aus ihrem Kerker reiße, so thut es Guido — er hat es gelobet, und auf sein Wort kann man bauen. — Aspermonte, ich zitt're vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triefen.

Aspermonte.

Unterdessen däucht mich die Gefahr noch nicht

so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

Julius.

So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reiz von ihr, wie der Sturm die Blüthe von einem Baume abschüttelt! Soll sie noch länger über mich seufzen, und es aus Edelmuth sich verbergen wollen, daß sie es über mich thut! O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind, desto lauter schreyen sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh' es an deiner Kälte, du willst mich verlassen! Was, sagte ich doch wahr: die Fürsten haben keine Freunde! — Gut, so geh' ich allein.

Aspermonte.

Ich gehe mit Ihnen.

Julius (umarmt ihn.)

O so zärtlich haben Sie mich nie an ihr Herz gedrückt — ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu seyn.

Aspermonte.

So will ich jetzt gehen, um unsere Angelegenheiten zu besorgen. — Vergessen Sie Ihre Kostbar-

keiten nicht, sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen. — Aber wohin denken Sie?

Julius.

Das überlaß ich Ihnen.

Aspermonte.

Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius.

So sey Deutschland die Freystatt der Liebe. — Eilen Sie. Ich will unterdessen auf einem Spazierritt den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

Sechste Scene.

(Blanca's Zelle.)

Blanca

(Sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und anderes geistliches Geräth liegen, sie liest in einem Folianten.)

Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken dein Bild! (macht das Buch zu und steht auf.) Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen, und Jugend, der Frühling des Lebens? Gott, was gibt

meiner Seele Friede? — vereint dieſe Empfindungen, von denen eine die andere bekämpft, und dieſe Gedanken, von denen jeder den andern Lügen ſtraft?

(Pauſe.)

Nichts als der Tod! Noch Julius mein Lieblingsgedanke? — In den Tagen der Freude dacht' ich anders — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht. — Ich habe meine Unſterblichkeit nie ſo ſtark, als in Julius Armen gefühlt, ich empfand, meine Liebe iſt ewig, alſo dacht' ich, muß es mein Geiſt auch ſeyn. Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne — er wird mein ſtarres Auge nicht zudrücken. — Nein, nein, die Liebe ſtirbt. (Sie ſieht einige Augenblicke, ſchlägt aber bald das Buch zu.) Ach, ich habe ja ſchon ein Mahl das Entzücken der Andacht gefühlt; ſie iſt mit der Liebe die erſte Empfindung unſerer Natur. — Und ſind ſie nicht verwandt, verſchiedene Geſänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich ſchon ſo ſtark, und die Erde ſchon unter meinen Füßen; — Sein Bild, ſein Bild! — ich ſank ganz zurück, und ſah mit Erſtaunen, daß ich kaum einen Schritt zurück ſank — arme Bianca! (weint.)

Siebente Scene.

Äbtiſſinn (tritt auf.)

Guten Abend, Schweſter, was machſt du?

Blanca.

Ich weine.

Äbtiſſinn.

Übereile dich nicht, du brauchſt noch lange Thränen.

Blanca.

Noch lange? — aber ſind Thränen nicht wider unſere Gelübde?

Äbtiſſinn.

Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der ſchwache Sterbliche geloben.

Blanca.

Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich ſeyn ſoll? Ich beneide keine Heilige, gönn' ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz, und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln ſtehe immer auf Altären, werde in Prozeſſionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — ſeyn Sie verſichert, Äbtiſſinn, keine von dieſen Weibern hat wie ich

geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende; — sie starb vor Qualen der Liebe.

Äbtissinn.

Du hast Recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

Blanca.

Ich darf also weinen? — von heut' an bin ich *weniger unglücklich*.

Äbtissinn.

Aber mäßige dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

Blanca.

Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich seh' an ihm bloß den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sey gegrüßt, lieber Mond!

Äbtissinn.

Auch Ricardo — (Sie drückt Blanca's Hand; Pause.)

Blanca.

Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

Äbtissinn.

Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

Blanca.

Haben Sie Beyspiele? (umarmt die Aebtissinn.) Nennen Sie sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maßlieben, und meinen Thränen ehren.

Äbtissinn.

Spare Rosen und Thränen! — bald möchtest du sie für mein Grab brauchen.

Blanca.

Nein, Äbtissinn, Ihre Thränen und Rosen für mich!

Ich will mit dem Tod einen Bund machen. Martern für mich ersinnen! — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben, Augustin soll gestehen, seine Regel sey Weichlichkeit, Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer für Beschämung das Gesicht verwenden.

Äbtiſſinn.

Tochter, deine Phantaſie wird wild!

Blanca.

Roſen und Thränen für mich, die ſo gebeugte Natur wird doch endlich einmahl brechen.

Äbtiſſinn.

Komm', es iſt Zeit zur Hora, wir ſind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

Blanca.

Ha! wenn nun die freye Seele zum erſten Mahl über dem hohen Dome flattert. — Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumahl unendliche Freuden — und, Äbtiſſinn, wenn du dann meinem Gebeine das verſprochene Opfer bringſt, und du hörſt ein ſanftes Liſpeln, ſo denke, das heißt auf irdiſch, Schweſter, bald Roſen und Thränen für dich.

Äbtiſſinn (im Herausgehen.)

Ach, ſolche Klagen hörte dieß Gewölbe ſeit Jahrhunderten.

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Im Palaſt.)

Julius.

Auf ewig verlaſſen — auf ewig! hätt' ich es von ferne dieſer Empfindung angeſehen, daß ſie ſo ſtark wäre! aber bisher hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blanca, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlaſſen. — Wie wird er ſich ängſtigen, eh' er mein Schickſal erfährt, und wenn er's erfährt, iſt er glücklicher, wenn er gewiſſe Betrübniß für ungewiſſe Angſt eintauſcht? — Nie dich wiederſehen, Tarent, nie die Sonne hier heller ſcheinen, und die Blumen friſcher blühen ſehen, als an jedem andern Orte! Und, ihr Freu-

den der Rückkunft, beſtes Product des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt ſeyn — nie das Jubelgeſchrey des Schiffsvolks hören, wenn es dieſe väterliche Küſte ſieht — nie in einer Abendſonne die Thürme von Tarent wieder glänzen ſehen, und mein Pferd ſchärfer ſpornen. Niemahls werd' ich wieder in dieſem Saal alles, was ich liebte, an einem Tiſch verſammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater ſpricht; Gott ſegne euch, meine Kinder! Und alle dieſe Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerriß ich um eines Weibes willen! — um eines ſterblichen Weibes willen! — nein, nicht für ein ſterblich Weib, für dich, Blanca, du biſt mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

Zweyte Scene.

Julius. Aſpermonte.

Julius.

Wie ſteht's, Aſpermonte?

Aſpermonte.

Alle Anſtalten ſind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns ſchon auf dem Meere finden.

Julius.

Und wie ist Ihr Plan.

Aspermonte.

Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denk' ich in zwey Haufen zu theilen — mit dem einen fallen wir in's Kloster, und versichern uns ihrer Person — der andere soll mit dem Reisegeräthe an der Gartenthüre auf uns warten — ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

Julius.

Aber Sie haben doch auch für Blanca's Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte.

Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius.

Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sey als jetzt.

Aspermonte.

Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius.

Ich verlasse es wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkührliche Schauer regen sich — und für die kann er nicht.

Aſpermonte.

Haben Sie Ihren Spahierritt gemacht?

Julius.

Ja, und dieſe melancholiſchen Empfindungen ſind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieſer Gegenden tief eingeprägt! Es iſt ſo angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren; — das ſoll mir Stoff für meine zukünftigen ſchwärmeriſchen Abende ſeyn. Und ich verſichere Sie, es iſt hier kein Bach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit, oder Jugend, merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den ſie angehen, ſchätzbarer ſind, als eine Weltgeſchichte.

Aſpermonte.

Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanca zum erſten Mahl ſahen, und in dem Sie ſo oft träumten, haben Sie vermuthlich vergeſſen?

Julius.

Wie ſollt' ich, Aſpermonte, wie ſollt' ich das? Ich habe darin noch einige unſchätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, ſo ſollte es dieſs Wäldchen ſeyn

Zuletzt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter; — ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge, und die verrotteten Fahnen sah! — Bey ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehemahls der grosse Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaale zu zischeln braucht: pst. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen, er duftet lieblich. Faulet nicht Theodorich's Hund so gut, als Theodorich, ob gleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt. — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniß geschieht!

Aspermonte.

Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bey eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern

nicht haben, denn ſie ſind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der ſie hat, ſind ſie auch Nebenwerk. — Julius, Sie ſind beſtimmt, die Glückſeligkeit vieler Tauſende zu gründen, und Ihr ganzer Zweck ſoll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes ſeyn?

Julius.

Sie erzürnen mich Aſpermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürſt mehr.

Aſpermonte.

Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürſt Freunde haben kann. Bedenken Sie noch ein Mahl den Tauſch, Vater und Vaterland für ein Weib!

Julius.

Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter, Ihre Vorſtellungen können mich quälen, aber meinen Entſchluß nicht beſiegen; — Sie haben recht, ich opfere ihr Vater und Vaterland: aber iſt ein minder edles Opfer Blanca's würdig? — Wenn ich für ſie dieſe theuren Gegenſtände miſſe, ſo wird es mir vorkommen, als wenn ſie mit ihr zuſammen ſchmölzen — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigene Liebe eiferſüchtig; nichts ſoll ſie mehr theilen, alles, was

meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte.

Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück Ihres Volks nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius.

Ich reise! — vielleicht haben Sie Ihren Entschluß geändert?

Aspermonte.

Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehen; — ich folge.

Julius.

Und wo treffen wir uns heut' Abend?

Aspermonte.

Um eilf Uhr, und an der Eleonoren-Kirche. — Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius.

Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die

Feſtigkeit meines Entſchluſſes, daß ich in Rückſicht auf ihn dieſe Zuſammenkunft nicht ſcheue; — aber ſie wird mein ganzes Weſen erſchüttern.

Aſpermonte.

Faſſen Sie ſich, er kommt; ich kann ſeinen Anblick nicht ertragen. (Ab.)

Julius.

Himmel, jetzt und in meiner Todesſtunde hilf mir!

Dritte Scene.

Fürſt. Julius (die ganze Scene durch tiefſinnig.)

Fürſt.

Noch immer dieſe trauernde Miene, Julius? — Haſt du denn heut' nicht einen fröhlichen Blick für deinen Vater an ſeinem Geburtstage? — Doch genug, ich bitte dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen dich geredet habe.

Julius

(ſanft des Alten Hand ergreifend.)

Mein Vater —

Fürſt.

O mir zerſchmilzt das Herz, wenn ich dich nur

erblicke. Die Tage der Entwürfe sind bey mir vorbey, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem Wunsche schon tausend andere liegen, wie in einem Samenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. (Pause)

Julius, nimm mir die reitzende Aussicht nicht, daß du einst den Segen meiner Bürger, den ich dir hinterlasse, vergrößert deinem Nachfolger übergibst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bey deinem Nahmen das Herz für Nacheiferung poche.

Macht dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung deiner Thaten andere edel handeln; und daß durch deinen Nachruhm gereitzt, deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen?

(Pause. Julius steht tiefsinnig: der Fürst umarmt ihn.)

Hinweg mit dieser trauernden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte, und mir zuerst den Nahmen Vater entgegen lallte. — Mein Erstgeborner, dem ich meinen besten Segen aufhebe

Julius.

O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen.

Fürst (legt ihm die Hand auf's Haupt.)

Sey weise!

(Julius küsset die Hand mit Wärme, und geht ab.)

Fürst.

O mein Sohn, warum fleuchst du das Angesicht deines Vaters?

Vierte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst.

Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heut' viel gethan, viel gelitten, und wie ich denke, einen veranügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

(Der Erzbischof tritt auf.)

Fürst.

Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feyerlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbiſchof.

Wie du willſt.

Fürſt.

In dieſer Laune zeigt der Wein, er ſey ein Geſchenk des Himmels. Da knüpft' er die beyden beſten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zuſammen.

(Unterdeſſen bringt ein Bedienter eine Flaſche und Gläſer.)

He Thomas, ſetz' dieſes Tiſchchen dem Gemählde von Anchiſes und Äneas gegen über! (Sie ſetzen ſich.) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügteſten Stunden gehabt. Weißt du noch, wie mich unſer Vater unter dem Bilde zum Ritter ſchlug?

Erzbiſchof.

Als wenn es heut' geweſen wäre. Ich bath nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das Buch, auf das du geſchworen hatteſt, und ſagte, das wäre das Schwert eines Geiſtlichen.

Fürſt

(der noch immer das Gemählde betrachtet.)

Damahls glich ich noch faſt dem Ascanius; jetzt dem Anchiſes, bald werd' ich aufwachen und ſagen: Wahrhaftig mir träumte, ich wäre Fürſt von

Tarent! (Er schenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken aufführe!

Erzbischof.

Auf's Wohl unsers Hauses und unsers Volks! — (Sie trinken.) Du sorgst zu viel, überlieb denn jetzt das Tagewerk. Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht dich die Nacht an?

Fürst.

Ach, meine Söhne!

Erzbischof.

Verzeih mir, Bruder, du hast von jeher, von der Zeit an, da du noch dem Ascanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh dich einmahl um, ist dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst.

Bis jetzt hast du Recht!

Erzbischof.

Hast du nicht deine Unterthanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wie der andere war? Wenige deiner Thaten lassen sich mahlen, aber wenn sich dein ganzes Leben mahlen ließe? (Sie trinken.)

Fürſt.

Mach' mich nicht ſtolz. Ich weiß es am beſten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblaſſen.

Erzbiſchof.

Freylich liegt höhere Schönheit in unſerm Gehirn, als in unſern Thaten, aber dem ungeachtet kannſt du zufrieden ſeyn. Glaubſt du, daß unſer kleines Feſt hier das einzige im Lande ſey? Jeder Bauer ſpart ſeine Henne darauf. Ich weiß, daß, wie einmahl bey einem ſolchen Mahle die Alten ſo viel von dir ſchwatzten, ein Kind endlich fragte: Was iſt denn das der Fürſt? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten, das für viele Tauſende, was dein Vater für mich und dich iſt.

Fürſt.

Ich danke dem Himmel, der mir ein ſo kleines Land gab, daß meine Regierungsgeſchäfte häusliche Freuden ſind. Glaubſt du, Bruder, daß mir mein inn'res Haus einmahl ſo viel Freude machen werde, als das äußere?

Erzbiſchof.

Ganz gewiß.

Fürſt.

Nun ich will heut' Abend auch recht fröhlich

seyn. Vergessen, daß ich Vater: — Himmel! — Kurz, ich will fröhlich seyn. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feyern könnte — und Cäcilia wär' Julius Weib! Das Mädchen ist mein Abgott. Bruder, mein Bischen Klugheit kostet mir sechs und siebenzig Jahr, und wenn du einen Tag davon nimmst, so nimmst du mir ein Stück von jener, und bey diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit — diese lieblichen Blumen, scheuen den Strahl der Sonne, und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehen hat, der Hofweiber ekeln, bey denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehen.

Erzbischof.

Bruder, du declamirst. Bist du Ascanius, oder Anchises?

Fürst.

Wenn nur Julius diese Reize fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt. — Auf ein ruhmliches Ende. (Sie trinken.)

Fünfte Scene.

(Eine Straße in der Ferne des Justinenkloſters.)

Guido. Ein Bedienter. (Beyde verlarvt.)

Guido (nimmt die Larve ab.)

Woher kannſt du das behaupten?

Bedienter.

Ganz gewiß, gnädiger Herr, ſie können noch nicht hier ſeyn. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Pallaſte.

Guido.

O deßwegen achtet der Bube auf meine Verſicherungen ſo wenig. — Nichts ſollt' ich bey Blanca ſeyn — nicht einmahl ein Nebenbuhler, nicht einmahl eine Folie, um ſeinen Glanz zu erheben! Aber bey'm Himmel! — Siehe, iſt das ſeine Bande, die dort die Juſtinengaſſe herauf zieht?

Bedienter.

Ja, gnädiger Herr.

Guido.

Laß uns etwas abſeits treten, und daß du dich nicht unterſtehſt, einen Finger zu rühren. — Allein will ich ſie zerſtieben, und keiner ſoll nachher mein

Geſicht ſehen, ohne zu erröthen, von Julius an bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

Sechste Scene.

Julius. Aſpermonte, mit einigen Bewaffneten. (Alle verlarvt.)

Aſpermonte.

Hier laſſen Sie uns warten. — Einen beſſern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie ſchön der Mond ſcheint.

Julius.

Vortrefflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher ſchlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aſpermonte.

Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius.

Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raſchen Entzücken eines Bräutigams.

Aſpermonte.

Faſſen Sie Muth.

Julius.

Mein Muth wird schon wieder kommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wäre.

Aspermonte.

Sehen Sie, in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

Julius.

Ach, Blanca hat auch für mich gebethet. — Mein Nahme in Blanca's Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

Einer von den Bewaffneten.

Sehen Sie, die Rackete dort über der Kirchhofsmauer?

Aspermonte.

Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den andern schon an der Gartenthüre! Eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Thüre verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein voraus gehen, und mich des Thürhuters versichern. —

Julius.

Thun Sie das.

(Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.)

Guido

(der mit gezogenem Dolche auf ihn zuſpringt.)

Halt, ſo leicht entführt man Guido's Geliebte nicht!

Aſpermonte.

Iſt das die Stimme eines Fürſten oder eines Banditen?

Guido (reißt ſich die Larve ab.)

Was? — Bandit?

Julius

(der mit den Übrigen näher gekommen.)

Sey ruhig, Bruder! — Du wirſt mich nicht hindern. — Marcellus, Ämilius, haltet ihm die Helebarden vor!

Guido.

Mich halten? Guido'n von Tarent?

(Er entflieht Julius.)

Julius (indem er ſinkt.)

Bianca!

Aſpermonte

(wirft ſich auf den Leichnam.)

Julius, Julius, ermuntern Sie ſich!

Guido.

So ſchwer wird mich der Himmel nicht ſtrafen.

Aſpermonte

(Schreit dem Leichnam in's Ohr.)

Blanca, Blanca! (ſpringt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören.

(Wirft ſich wieder auf den Leichnam.)

Guido.

Erſt eben ſtarb er. — Denn erſt eben fuhr der Fluch des Brudermörders durch meine Gebeine! — Seht ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand tödte? Aſpermonte, Fluch über mich und dich!

Aſpermonte (dreht ſich um.)

Behalte deine Flüche für dich, ich will mir ſelber ſchon fluchen.

Guido.

Nun ſo werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegoſſen, und daß kein Blitz daneben ſprihe! (ab.)

Aſpermonte (nach einer Pauſe.)

Ach, es war dein Sterbelied. — (Springt auf, und nimmt Guido's blutigen Dolch.) Da, Thomas, bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das ſein und ſeines Sohnes Blut ſey? Bey alle dem iſt er doch ein Greis; — doch ich kann mich ja ſelbſt zum Greiſe

machen! (zieht den Degen.) Marcellus, führe mein Pferd vor.

Marcellus.

Wohin, gnädiger Herr!

Aſpermonte.

Die Frage eines Dummkopfs! — nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Die Gallerie im Pallaſt, ſparſam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette und iſt mit einem Tuche bedeckt. Ein Tiſch mit einigen Leuchtern.)

Der Fürſt. Ein Arzt.

Fürſt.

Keine Hülfe! Keine Hülfe! Gott! Lieber Doctor, die Natur eines Jünglings iſt ſtark, und meine ſiebenzigjährige Tugend iſt auch ſtark.

Arzt.

Ach, gnädiger Herr!

Fürſt.

Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balſam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines

Vaters? — Lieber Doctor, jetzt glaub' ich Sympathie, und Wunder, und Alles! —

Arzt.

Meine Kunst ist am Ende.

Fürst.

Ach, was ist es schwer, sein Unglück zu glauben. Noch immer redet eine innre Stimme so helle dawider. Die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt.

Freylich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Blitz in einem Augenblick die so lange gesehene Ernte dahin genommen. —

Fürst.

Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen? — Gut! ich bin Richter. — Also keine Hülfe, Doctor?

Arzt.

Für den Prinzen nicht, aber für Sie! — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Fürst.

Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Gehen Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen — (zornig) Gehen Sie!

(Arzt ab.)

Zweyte Scene.

Der Fürſt.

Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in dem Biſchen Neige meines Lebens bitterer wäre, als Tod!

(er deckt Julius Geſicht auf.)

Mein Sohn, mein Sohn! —

So lange war ich Vater, und mußte erſt kinderlos werden, um zu wiſſen, was ein Vater ſey! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben, das ſüße väterliche Band, dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern, und mich mit einer ſpätern Nachwelt verbinden. — Ja, Nachwelt? — kinderlos, unbeweint werd' ich ſterben! Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, ſpricht höchſtens: Gott ſey ſeiner armen Seele gnädig, und legt ſich ruhig ſchlafen. — Hält es der Höfling der Mühe werth, um den Letzten eines Hauſes unbeobachtet zu weinen? und wenn ich vorher Klagen miethete und Seufzer bezahlte, ſie würden mir nicht Wort halten.

Schändlich, ſchändlich biſt du gefallen! (er gibt

dem Leichnam die Hand und schüttelt sie.) Aber ich verspreche dir Rache! — Was lächelst du, Leichnam? fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherinn, und sein Vater ein Bube. — Was ist deine Hand so kalt — aber eben so kalt will ich ihn dir opfern — daß sein kochendes Blut auf meiner Hand, wie auf Eis, zischen soll!

Aber ist das der Ton eines Richters — ich muß mich noch mehr ablühten. — Noch einen Gang unter den Ulmen.

Dritte Scene.

Blanca

(mit aufgelöstem Haar läuft herein.)

Wohin, wohin haben sie dich getragen! (wirft das Tuch ab, und wirft sich über den Leichnam.) Julius, Julius — ach, er ist wahrhaftig todt.

Zeter über mir, ich bin sein Mörder! (Pause) Julius, Julius — ach, könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrey zusammen pressen, er müßte, er müßte erwachen. — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren! O würde doch alles, was da

iſt, vernichtet! — (wirft ſich wieder über den Leichnam; Pauſe, etwas gemäßiget.) Julius, Julius, wann gibſt du mir meinen Roſenkranz wieder zum beſten Hochzeitsgeſchmeide? aber auch ich, auch ich will ein Zeichen deines jetzigen Standes. (Zieht ein Meſſer hervor, faßt eine von Julius Locken, um ſie abzuſchneiden, läßt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderinn, deine Mörderinn! (Pauſe) Faſſe Muth, Blanca! Du haſt den Kelch des Leidens ſchon ganz ausgeleert, was du jetzt ſchmeckſt, iſt ſeine Hefen — Verzweiflung! (ſchneidet die Locke ab, und nickelt ſie um den Finger.) Das iſt der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu ſcheiden, es ſey denn, daß uns der Tod ſcheide — iſt das Strafe genug für eine Mörderinn? — O ich will thun, was ich kann. — Hier leg' ich dir das Gelubde eines beſtändigen Leidens ab, (küßt ihn) hier haſt du alle meine Freuden, (küßt ihn) hier haſt du mein ganzes Glück. — Nimm ſie, Julius. — Seine Mörderinn, ſeine Mörderinn! — Umſonſt laß ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod verſteht den Wink nicht.

Vierte Scene.

Blanca. Cäcilia.

Cäcilia.

Du hier, Blanca!

Blanca.

Laß mich, laß mich! biſt du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben. — Wahrhaftig nicht. — Wahrhaftig nicht. Es iſt jetzt mein liebſtes, jetzt hat' er keinen Nebenbuhler mehr.

Cäcilia.

Ich bin nicht gekommen, dich zu tröſten; — ich bin kein Bothe des Himmels.

Blanca.

Seine Mörderinn! Seine Mörderinn!

(Sieht den Leichnam tiefſinnig an.)

Cäcilia.

Ich bitte dich, Blanca, bedenke, wes Verzweiflung iſt, komm' mit mir — laß deinen Schmerz Schmerz bleiben, auch ich, ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanca

(Sie immer den Leichnam ſtarr anſieht, mit ruhiger Stimme.)

O daß der Menſch ſo über die Erde hingeht,

ehn' eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

Cäcilia.

Armes, unglückliches Geschöpf —

Blanca.

Siehe, da liegt er im Schooße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und schließen das fruchtbare Jahr, und er weiß es nicht; das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnässet, und von der Sonne getrocknet zu werden. —

Cäcilia.

Der ganze Julius ist nicht todt.

Blanca.

Kennst du die Haarlocke?

Cäcilia.

Es scheint Julius Locke zu seyn — aber ich bitte dich, warum rollst du die Augen so wild?

Blanca (in einem muntern Ton.)

Wer du auch seyst, liebes Mädchen, freue dich mit mir. Heut', heut' ist endlich der Tag meiner Verbindung! — o, was sind mir meine vorigen Qualen so lieb!

Cäcilia.

Hilf gütiger Himmel! ſie hat den Verſtand verloren.

Blanca.

Aber ſiehe, es iſt ſchon Mitternacht, alles wartet und Julius kommt nicht! — Ich bitte dich, warum werden die Hochzeitsgäſte ſo blaß? Siehe, das Schrecken ſträubt mir das Haar empor, daß mir ſeine Spitzen den Brautkranz herabſtoßen. — Ich unglückliche Braut, da bringen ſie Julius Leichnam!

(zeigt auf den Leichnam)

Cäcilia (ängſtlich)

Kennſt du mich nicht, Blanca? — Wenn ſie der Alte hier fände? komm' mit mir Blanca!

Blanca.

Merk' auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit; das Menſchengeſchlecht wird nimmermehr ausſterben, aber unter Tauſenden kennt kaum Einer die Liebe.

Cäcilia.

O ich dacht' es, daß ihre Ruhe betröge. Liebe?—

Blanca.

Hilfe, Hilfe! — das Ungeheuer, das alle Augenblicke ſeine Geſtalten verwandelt, verſchlingt

mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard, — Tieger, — Bär! (schreyend.) Guido!

Cäcilia.

Ich bitte dich, Kind, geh' mit mir!

Blanca (die in Cäciliens Arme sinkt.)

Liebe Cäcilia, es ist ein groſses Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

Cäcilia.

Gott sey Dank — ich hoffe, der Zufall soll bloß die Wirkung des ersten Schreckens ohne folgende seyn. Aber, ich bitte dich, komm' mit mir.

Blanca.

Ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! da erscheint mir Julius der Engel, mit der Schale des Zorns, deren Dunst schon Tod ist — ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — gieß deine Schale aus!

Julius, es ist ein's, Vernichtung oder ewige Qual; und laß keine deiner lindernden Thränen hinein fallen, um sie zu mildern.

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanca zu.)

Bist du hier, Blanca, wir haben dich alle gesucht.

Cäcilia.

Ach, die Unglückliche iſt verrückt — aber warum ließt ihr ſie aus dem Kloſter?

Nonne.

Verrückt! — Verrückt! —

Cäcilia (zornig.)

Aber warum ließt ihr ſie auch aus dem Kloſter?

Nonne.

Wahrhaftig wir ſind unſchuldig — ſie erfuhr es gleich, und wollte zu ihm, wir hielten ſie ab, und da hat ſie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich möchte das nicht noch ein Mahl ſehen! — auf einmahl ward ſie auſſerordentlich ruhig, wir brachten ſie in ihre Zelle, und ſo iſt ſie uns entſprungen.

Blanca.

Julius, dieſe Erſchütterungen ſind unnatürlich. Ich ſeh' es, ich ſeh' es, das Ende der Tage iſt gekommen, die Schöpfung ſeufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da iſt, gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet ſich angſtvoll wie ein Buch zuſammen, und ſein ſchüchternes Heer entflieht! — Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne ſteckt die Nacht die ſchwarze

Fahne auf — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen.

Cäcilia.

O Gott, — beste, beste Blanca, laß uns gehen.

Blanca

(indem sie näher an den Leichnam tritt.)

Ha, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer! Laß uns einen Kranz winden, und ihn dem Schlafenden auf's Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine suche, die vor ihm erröthe! (leise) aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache.

(Gehr schleichend mit Cäcilia und der Nonne ab.)

Fünfte Scene.

Fürst. Erzbischof.

(Der Fürst drängt sich herein. — Der Erzbischof will ihn daran verhindern.)

Fürst.

Laß mich, laß mich!

Erzbischof.

Nein, Bruder, du darfst nicht in den Saal, dein Schmerz ist zu groß!

Fürſt.

Stelle mich vor ein Gericht von Vatern, und ich will meinen Schmerz verantworten — aber nicht gegen einen Prieſter. Was väterliche Liebe iſt, verſteht niemand als ein Vater. Bruder, ſchwatze von Büchern und Kirchen!

Erzbiſchof.

Ich darf, ich darf dich nicht laſſen.

Fürſt.

Was? hier iſt Tarent, und ich bin Fürſt von Tarent! — Und was brauch' ich mich darauf zu berufen. Iſt es ein Majeſtätsrecht, ſein Haar am Sarge ſeines Sohnes auszuraufen? — das kann ja jeder Bettler.

Erzbiſchof.

Ich kenne dein Herz, und ſchaudere vor dem, was es jetzt leidet.

Fürſt.

Nicht doch — mein Schmerz iſt ja ſo ruhig, und hier bin ich am allerruhigſten, ich ſeh' hier an ſeinem Leichnam ſein ruhiges Lächeln, aber abweſend erſcheint er, und fordert mit fürchterlichen Geberden Blanca und ſein Leben von mir.

Erzbiſchof.

Gut, Bruder, ich will dich noch eine halbe

Stunde allein laſſen — aber dann gehſt du auch mit, verſprich mir das.

Fürſt.

Ich verſprech' es dir.

(Erzbiſchof ab.)

Jetzt bin ich ſo als ich ſeyn ſoll. — He, Thomas!

(Ein Bedienter kommt.)

Haſt du den Pater gehohlt?

Bedienter.

Ja, er iſt im Vorzimmer.

Fürſt.

Laß ihn in's Nebenzimmer treten, und ruf' Guido. (Bedienter geht ab) — Kalt, kalt meine Seele, daß der Vater dem Richter nicht in's Amt greife, das iſt billig, ich will ja dieſes nur einen Augenblick ſeyn, und jenes mein ganzes Leben. (Er nimmt unter dem Tuch zu Julius Füßen Guido's blutigen Dolch heraus, und macht damit die Pantomime, als wenn er auf jemand zuſtieße.)

Gut — Gut — die alten Sehnen ſind ſtärker, als ich dachte —

(Er legt den Dolch wieder weg.)

Sechste Scene.

Fürſt. Guido.

Guido.

Hier bin ich Vater — ich haſſe das Leben, und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben.

Verbeſſern Sie nun, was Sie verdorben haben.

Fürſt.

Still — tritt näher! (indem er Julius Geſicht aufdeckt.) Kennſt du den Leichnam?

Guido.

Den Tod, Vater!

Fürſt.

Kennſt du den Leichnam!

Guido.

Ach, ich kenne ihn!

Fürſt

(indem er Guido's Dolch zu Julius Füßen aufdeckt.)

Kennſt du den auch?

Guido.

Nur halb, (indem er darnach greift) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

Fürſt (hält ihn ab.)

Häufe nicht Sünde auf Sünde! — Verflucht ſey die Stunde, in der ich mein Weib zum erſten Mahl ſah; — verflucht jeder Tropfen, den die Hochzeitgäſte tranken, jeder Reihen, den ſie tanzten. verflucht mein hochzeitliches Bette und ſeine Freuden!

Guido.

Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Nahmen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber wenn ſie meinen kennt, ſo hat ſie ihn an einer Schandſaule geleſen; — den Tod, Vater!

Fürſt.

Guido, Guido, dacht' ich es, du würdeſt mir zwey Söhne rauben, als die Hebamme zu mir ſprach: Herr, Ihnen iſt ein Sohn geboren, und dich zum erſten Mahl auf meine Hände legte? Ach, Guido, Guido!

Guido.

Den Tod Vater! Man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeſchloſſen, und viel-

leicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen! — Nur Tod kann mein Verbrechen tilgen, das Brandmaal der Sünde an meiner Stirne auslöschen. — Den Tod, Vater!

Fürſt.

Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer alter Mann! Liegt doch genau ſo viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gib nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! Dann ſeh' ich in der Phantaſie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt iſt, ſieht ja immer das entgegengeſetzte Glück! — aber ich bin ſo ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmahl bey mir einträfe. Und ſoll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, ſo muß es ja in der Raſerey ſeyn. Nicht wahr, Guido?

Guido (kalt.)

Es gibt mehr Dolche, auch Feuer und Waſſer, Berge und Abgründe.

(Er will abgehen.)

Fürſt.

Du ſollſt ſterben — als der Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht leiden, daß unſchuldig

Blut auf dem Lande klebe, und Krieg und Peſt und alle Landplagen herbey rufe. — Von meinen Händen, als ein Fürſt, ſollſt du ſterben. Daß aber das nicht unbereitet geſchehe, wartet im Nebenzimmer ein Pater auf dich.

Guido.

Ich bin augenblicklich wieder hier.

(Ab.)

Siebente Scene.

Fürſt.

Wahrhaftig es wird Tag — ich dacht', es würde nie wieder helle. — (Er nimmt den Dolch.) Guido ſtraf' ich? — und wer ließ Bianca in's Kloſter bringen? — (beſieht die Spitze des Dolches) ha, ich bin lüſtern nach dir — wenn du ſo gut Weſen zerſchneiden könnteſt, als das Band zwiſchen zwey Weſen! — Aber wer iſt mir Bürge, daß in ewigen Strafen dieſe Geſchichte nicht Millionen Mahl wieder komme! (ſteckt den Dolch weg.) Geh' Spielzeug, du biſt um kein Haar beſſer, als jeder andere Troſt der Erde!

Selbſtmord iſt Sünde: — aber wir werden

dich ohne Selbſtmord quälen, Conſtantin, wir werden dich quälen.

Selbſt einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich haſſen können. — Hang, das iſt ja Vergnügen! — Was das Vergnügen hinterliſtig iſt! Aber dieſ eine, denk' ich, ſoll die andern ſchon verſcheuchen — immer will ich dieſe Geſchichte ſehen, — ſie mahlen — oft mahlen laſſen, auf ein Gemählde ſoll der erſte, und auf das andere der letzte Strahl der Sonne fallen. — Mit dem Nahmen Julius ſollen ſie mich einen Tag wecken, und mit dem Nahmen Guido den andern! — Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das ſoll mir Blanca um Mitternacht ſingen.

Achte Scene.

Fürſt. Guido.

Fürſt.

So geſchwind, Guido? — hat dir der Himmel vergeben?

Guido.

Ich hoff' es.

Fürſt (ihn umarmend.)

Ich vergebe dir auch. Bring' Julius dieſen Kuß des Friedens.

Guido (ſtürzt ſich auf den Leichnam.)

Erſt jetzt mag ich mich dir nähern. — Verweile, verweile Märtyrer, wenn du noch nicht in den Wohnungen der Seligen biſt, verbirg mich Sünder in deinem Glanze, daß ich mit hineindringe!

Fürſt.

Noch ein Mahl umarme mich mein Sohn! (umarmt ihn mit dem einen Arm und durchſticht ihn mit der andern Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido

(ſällt über den Leichnam, und ergreift deſſen Hand.)

Verſöhnung mein Bruder! (gibt die andere Hand ſprachlos ſeinem Vater.)

Fürſt

(ſällt auf die Todten, liegt einige Zeit auf denſelben, und geht nachher verzweifelnd auf und ab.)

Ja! Ja ich lebe noch!

(Geht wieder auf und ab.)

Neunte Scene.

Fürſt. Erzbiſchof.

Erzbiſchof.

Bruder, was haſt du gemacht!

Fürſt.

Mein oberrichterliches Amt zum letzten Mahle verwaltet. Jetzt gib den Carthäuſern Befehl, daß ſie mich bey ſich aufnehmen, übernimm ſo lange die Regierung, und laß dem König von Neapel wiſſen, daß er mein Fürſtenthum in Beſitz nehme.

Erzbiſchof.

Bedenke dein Alter, und was ein Carthäuſer iſt!

Fürſt.

Mein Haus iſt gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht ſind umgehauen, es wär' ein ſchändlicher Anblick, wenn ich alter verdorrter Stamm allein da ſtände.

Auch hat mich der Schmerz ſchon zu einem Carthäuſer geweiht. Memento mori.

Erzbischof.

Ich beschwöre dich, bedenke, was du deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische Regierung!

Fürst.

Memento mori.

Erzbischof (umarmt ihn.)

Bruder, Bruder!

II.

Poetiſche Geſpräche.

I. Die Pfändung *).

II. Der Beſuch um Mitternacht.

*) Dieſe zwey ſchönen Bruchſtücke ſind zuerſt im Göttingiſchen Muſenalmanach vom J. 1775, ohne ſeinen Nahmen erſchienen. Siehe Eſchenburg's Beyſpielſammlung, Th. VI. S. 172.

I.

Die Pfändung.

Ein Bauer und ſeine Frau.

Abends in ihrer Schlafkammer.

Der Mann.

Frau, liegſt du? ſo thu' ich das Licht aus. Dehne dich zu guter Letzt noch ein Mahl recht in deinem Bette. Morgen wird's gepfändet. Der Fürſt hat's verpraßt.

Die Frau.

Lieber Gott!

Der Mann (indem er ſich niederlegt.)

Bedenk' einmahl das Wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das Geld, was er durchbringt; ſo reicht es kaum zu einem Trunke ſeines köſtlichen Weins zu.

Die Frau.

Das ist erschrecklich, wegen eines Trunkes zwey Leute unglücklich zu machen! Und das thut Einer, der nicht einmahl durstig ist! Die Fürsten können ja nie recht durstig seyn.

Der Mann.

Aber wahrhaftig! wenn auch in dem Kirchengebeth das kommt: „Unsern durchlauchtigen Landesherrn und sein hohes Haus," so kann ich nicht mit bethen. Das hieße Gott spotten, und er läßt sich nicht spotten.

Die Frau.

Freylich nicht! Ach! ich bin in diesem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm! es ist unser Brautbett.

Der Mann (springt auf.)

Bedächte ich nicht meine arme Seele, so nähm' ich mein Strumpfband, bethete ein gläubig Vaterunser, und hinge mich an diesen Bettpfosten.

Die Frau (schlägt ein Kreuz.)

Gott sey mit uns! — Da hättest du dich schön gerächt!

Der Mann.

Meinst du nicht? — wenn ich so stürbe, so würdest du doch wenigstens ein Mahl seufzen!

Die Frau.

Ach, Mann!

Der Mann.

Und unſer Junge würde ſchreyen! Nicht?

Die Frau.

Gewiß!

Der Mann.

Gut! An jenem Tage ich, dieſes Seufzen und Schreyen auf einer Seite — der Fürſt auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

Die Frau.

Wenn du an jenen Tag denkſt, wie kannſt du ſo reden? Da ſeyd ihr, der Fürſt und du, ja einander gleich.

Der Mann.

Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürſt geht heraus, wie er reiſ't, in einem groſſen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinſel und Seufzer, die er auf ſich lud, folgen ihm nach.

Die Frau.

Deſto beſſer; — ſo ſieh doch dieß Leben als einen heißen Erntetag an! — Darauf ſchmeckt die

die Ruhe so süß; und dort ist die Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Mann (legt sich wieder nieder.)

Amen! Du hast Recht, Frau, laß sie das Bette nehmen, die Unsterblichkeit können sie mir doch nicht nehmen! Schlaf' wohl.

Die Frau.

Und der Fürst und der Vogt sind ja auch unsterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen Abend sagen wir uns die auf der Erde!

II.

Der Beſuch um Mitternacht.

Der Fürſt und der Kammerherr am Schachbrett.

Der Fürſt (nach einigen Zügen.)

Schachmatt! . . . Wahrhaftig, es iſt Mitternacht; und die Gorgone iſt noch nicht da! Weiß ſie denn nicht, daß ich morgen mit dem Frühesten muſtere? . . . Eh' ich's vergeſſe, Herr Kammerherr, ziehen Sie mir morgen die Halsbinde etwas feſt. Man ſieht bey dergleichen Gelegenheiten gern ein Bißchen braun — ein Bißchen martialiſch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort.

Der Kammerherr.

Eure Durchlauchten belieben ſich zu erinnern, daß Ihre Gemahlinn noch auf iſt, und daß ſie dorten vorbey muß.

Der Fürſt.

Sie haben Recht. Und ich muß jetzt mit mei-

ner Frau so behutsam umgehen, wie mit einem überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr.

Aber in der That, ich begreife nicht, was die gute Dame will. Sie haben ja einmahl einen Erbprinzen von ihr; und wenn Sie den auf andere Weise hätten bekommen können, so hätten Sie keine Gemahlinn genommen.

Der Fürst.

Ich weiß nicht. Eine Gemahlinn ist doch immer eine Mätresse mehr. Freylich von einer andern Seite. . . (Es erscheint ein Geist. Der Fürst fällt in Ohnmacht. Wie er sich nach einer langen Pause erhebt, zum Kammerherrn.) Gott! wer ist das?

Der Geist.

Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beydes nicht vergessen, daß du der Tyrann von Sclaven, und der Sclave einer Hure seyst!

Der Kammerherr (ganz leise.)

Ein respectwidriger Ausdruck!

Der Geist (zum Fürsten.)

Edelknabe, hast du je die geweihte Last gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst du, daß süßer essen und trinken, wie an-

dere, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und unverschnittenen Halbmännern vertändeln — daß das heiße ein Fürst seyn? Und diese Üppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht, als in deinem! Und doch däucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüsteten Gebiethe, wie der Schall einer Trompete in einem Lazareth, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre!

Der Fürst.

Geist, warum kamst du zu mir?

Der Geist.

Um zu reden! — Hier hat noch Niemand geredet! Alles, was du je gehört hast, war Widerschall deiner Begierden. Dieß verdient es, daß ein Geist sichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch ein Mahl sehe. — Sie ist das Einzige in Deutschland, was ich noch kenne! Aber, Jüngling, höre was ich rede! So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermannen nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst du mich? — Nicht? — Despotismus ist der Vater der Freyheit! — Verstehst du mich jetzt?

(Er verschwindet.)

Der Fürſt.

Ungariſch Waſſer, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr.

Ich — ich — habe nichts bey mir.

Der Fürſt.

Sie ſind ein Irrgeiſt; und haben in der Geſpenſterſtunde kein ungariſch Waſſer!

III.

Nachricht

von

Leſſing's Tode*).

---

*) Aus dem Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur von G. Ch. Lichtenberg und G. Forſter. II. Jahrgang. 1. Stück. S. 146. u. f.

An

Professor Lichtenberg

in

Göttingen.

Braunschweig, den 25. Februar 1781.

Die Nachricht von Lessing's Tode ist nur zu wahr. Der Mann, dem für seine mannigfaltigen Talente, auch ein rein ausgelebtes Menschenalter noch immer zu kurz geworden wäre, starb am 15. Februar im 53sten Jahre.

Doch ich muß Betrachtungen der Art abbrechen, wenn ich fortschreiben will, und Sie verlangen ja auch nur eine authentische Nachricht von seinem Tode.

Lessing bemerkte schon seit langer Zeit eine Abnahme seiner Gesundheit, und die ersten Schwachheiten ließen einen Schlagfluß befürchten. Er fühlte eine gewisse der Lähmung nahe Schwere, eine

unnatürliche Neigung zum Schlafe, die ihn oft in Gesellschaften, wenn er noch den letzten Bissen oder das letzte Wort im Munde hatte, überfiel. Zuweilen konnte er das Wort, das er suchte, nicht finden, sagte unwillkürlich ein anderes, und zuweilen kam ihm sogar ein Buchstaben statt eines andern in die Feder. Lessing war in gewissen Augenblicken nicht im Stande, zwey Zeilen orthographisch zu schreiben.

Unterdessen waren das lange Zeit Übel eines einzigen Augenblicks, und bloß körperliche Übel, sein Geist blieb noch immer so sehr derselbe, daß verschiedene seiner vertrautesten Freunde seine Krankheit für Einbildung hielten.

Eine Reise im vorigen Herbste schien ihm sehr vortheilhaft gewesen zu seyn, allein seine Schwachheit nahm mit dem Winter auf die heftigste Art zu. Er ward in den letzten Monathen äusierst engbrüstig, ein Weg in Braunschweig kostete ihm Stunden, sein Gang ward schleppend, seine Stimme gedämpft, jenes durchdringende Feuer seiner Augen fing an zu verlöschen. Er klagte nun auch, daß er keine Gedanken zusammen bringen könne, daß er immer arbeiten wolle, und nie arbeiten könne, er ward gegen alles gleichgültig; wir ver-

nißten ihn recht in ſeinem Umgange, denn auch da glänzten vorher alle ſeine Talente nur in der Richtung, die ihnen die Unterredung anwies.

Den dritten Februar, wie er Abends in Geſellſchaft geſpeist hat, kömmt er höchſt engbrüſtig zu Hauſe, er hatte ſogar die Sprache verloren Dem ungeachtet will er zu keinem Arzt ſchicken, und befiehlt auch dem Bedienten, ihn allein zu laſſen, und das Zimmer zu verſchließen. Er hat eine höchſt üble Nacht, und doch trifft ihn einer ſeiner Bekannten den andern Morgen unter den Händen des Friſeurs an, weil er feſt entſchloſſen iſt, nach Wolffenbüttel zu fahren, das er wahrſcheinlich nicht erreicht hätte. Es koſtete Mühe, ihn davon abzubringen, und ihn zu überreden, unſern Leib-Medicus Brückmann kommen zu laſſen. Dieſer ließ ihm ſogleich eine Ader ſchlagen und Zugpflaſter legen. Er fing nun auch an, Blut auszuwerfen, ſchien ſich doch aber gleich den folgenden Tag ziemlich erhohlet zu haben.

Während ſeiner Krankheit war er ſehr ruhig, gelaſſen und zuweilen munter, oft und lange auſſer Bette, nahm viele Beſuche an, und ließ ſich vorleſen. Zu einer Zeit ſchien er ſich ſeinen Tod ſehr nahe, zu einer andern ſehr entfernt zu denken.

Auf seine gänzliche Genesung hoffte er unterdessen nicht, und erklärte einmahl, er sey auf Leben und Tod gefaßt.

Lessing hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folgsamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel die Augen zu schliessen; er hat mich oft versichert, daß er nie geträumt hätte. Dieses Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich doch auf die Nacht.

Unterdessen kamen die Anfälle der Engbrüstigkeit immer von neuem wieder, und es war umsonst, daß seine Ärzte, Herr Leibmedicus Brückmann und Herr Hofrath Sommer, alles anwandten, was die Freundschaft fordern, und die Kunst leisten konnte.

Am letzten Tage glaubte er sich ausserordentlich wohl zu befinden, wie er sich aber Abends in's Bette legen ließ, befiel ihn die Engbrüstigkeit so heftig, daß er nach wenigen Minuten, sich und den Umstehenden unvermuthet, starb.

Herr Hofrath Sommer öffnete den Leichnam, und ist so gütig gewesen mir die Erlaubniß zu geben, Ihnen den Sections-Bericht mittheilen zu dürfen. Dieser verdienstvolle Mann hält die in

Leſſing's Alter ungewöhnlichen Verknöcherungen, für die Urſache der Bruſt-Waſſerſucht und des Todes.

Unter Leſſing's Nachlaſſe müſſen ſich verſchiedene ſehr ſchätzbare Handſchriften finden, viele Anmerkungen über die deutſche Sprache und alte Literatur, eine ziemliche Menge von Collectaneen über das Heldenbuch, eine nach mehreren Manuſcripten berichtigte Abſchrift des Renners, Reiſe-Anmerkungen über Italien, der Anfang einer Lebensbeſchreibung des ſeel. Reiske, Entwürfe zu Schauſpielen; und ſchon ausgearbeitete Scenen, wenigſtens einige zu dem Doctor Fauſt, welche die in den Literatur-Briefen bekannt gewordene übertroffen, vielleicht etwas von einem Spartacus und Nero. Er hatte ſich auch wenigſtens vorgenommen, eine Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, von den Minneſängern bis auf Luther, zu ſchreiben; ich weiß aber nicht, ob ſich etwas davon finden wird.

Beſonders muß ſich jetzt ein Umſtand aufklären, der für das Publicum äußerſt intereſſant iſt. Vor einigen Jahren wurde Leſſingen in Leipzig ein Kaſten mit Handſchriften entwandt, oder durch Nachläſſigkeit verloren; in dieſem Kaſten befanden ſich, nur, ſo viel ich weiß, ein Schauſpiel, die Ma-

krone von Ephesus, eine Abhandlung über die beste Einrichtung eines deutschen Wörterbuches, der Buchstaben A zu einem deutschen Wörterbuche, eine Literatur-Geschichte der Äsopischen Fabeln. Lessing behauptete nun zwar immer, daß er keine Conkepte oder Abschriften von diesen verlor'nen Schriften mehr hätte. Allein viele seiner Freunde, die seine Abneigung, zwey Mahl an dieselbe Sache zu gehen, kannten, haben immer an diesem Vorgeben gezweifelt, und ich weiß jemand, der noch nach dieser Zeit eine Abschrift der Matrone von Ephesus bey ihm gesehen haben will.

Diese Abneigung, von der ich eben redete, ging so weit, daß er zuweilen etwas liegen ließ, wenn schon ein Theil davon gedruckt war. Zu den Fragmenten dieser Art gehört ein Schauspiel, der Schlaftrunk und ein Sophocles, der schon 1760 bey Voß in Berlin bis zur 113. Seite abgedruckt ist. Es sollte eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des griechischen Dichters werden, und ist ganz im Geschmack des Bayle.

Ich bin ꝛc.

Leisewitz.

IV.

Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter *).

---

*) Aus dem teutschen Museum 1776. December.

Glücklich iſt der, meine Herren, der Paſteten iſſet, und utramque rempublicam gehen läßt, wie ſie geht! dem ſein Schutzgeiſt, der bey ſeiner Geburt den ganzen Zweck ſeines Daſeyns überſah, nichts wünſchte — als eine geſegnete Mahlzeit! Der Kitzel alles zu wiſſen, verſagt ihm den ſchmauſenden Morgentraum nicht; ein Floh im Strumpf ängſtigt ihn mehr, als alle Zweifel über ſeine Beſtimmung, und er verlangt von dem göttlichen Lorber nur wenige Blätter — um ſein Rindfleiſch zu würzen. Nichts erinnert ihn an ſeine Sterblichkeit, als wenn zu viel Knochen im Fricaſſee ſind, und nie geräth er in tiefes Nachdenken, als wenn er mit Erſtaunen ausruft: was für Geheimniſſe ſtecken in einem Ragout*)!

Und was haben wir denn davon, daß uns alle

---

*) *Marcel*, la main appuyée sur le front, l'oeil fixe, le corps immobile, et dans l'attitude d'une méditation profonde, s'écria tout-à-coup en voyant danser son écolière: que de choses dans un Menuet! *Helvetius, de l'Esprit. Disc. II. ch. I.*

Morgen der Fleiß sein Erwache! in's Ohr donnert, daß wir der Natur, Freundschaft, Liebe und uns selber entsagen, daß uns das nähmliche Alter als Greise findet, kurz, was bezahlt uns das Unglück, gelehrt und berühmt zu heißen? Etwa, daß wir uns mit offnem Hemde vor einem Duedezband, oder, in einer gestickten Weste, und neben uns unser Wappen, vor einem Quartanten sehen? Daß ein reisender Uffenbach unsere krummen oder geraden Beine bemerkt? Oder daß ein Stück Silber mit unserem Brustbilde von Liebhabern zu Juden, und von Juden zu Liebhabern wandert? Oder daß wir in einer schwärmerischen Minute die Ewigkeit bey allen vier Zipfeln zu halten glauben?

Es ist noch nicht ausgemacht, meine Herren, ob Salomo sein „Alles ist eitel!" zu seinem Minister, seinem Koch, seiner Mätresse, oder vielmehr zu seinem Bibliothecar sagte. Doch er mag gesagt haben, was er will; auch das gelehrte Leben ist eitel, von der Zeit des Eseltragens in den Schulen an, bis wir in die lange Nacht kommen, wo der Schriftsteller und sein Lichtputzer, der Schauspieler und sein Commentator ruhig neben einander schlafen.

Freylich wird alles, was unser ist, unter die Sterne versetzt. Aber haltet Ihr es einem rechtschaf-

fremen Manne für anständig, die Sterne in ihren wohlhergebrachten Rechten zu beunruhigen, daß bald der Krebs seine Scheren *), bald die Jungfer ihren Reifrock einziehen muß, um unserem vielfoldigen Nahmen Platz zu machen? Die Sterne sind billiger als wir. Wann hat der Wassermann Verse gemacht? oder der Scorpion Recensionen?

Aber im Ernste, ist Ewigkeit denn der Nahme Eurer Prinzessinn? — Denkt Ihr denn wirklich durch Eure Strohhälmchen den Strom aufzuhalten, der Roms Staatsverfassung untergrub, in dessen trüben Strudeln Königreiche, philosophische Secten und Alexandrinische Bibliotheken wie Spreu schwimmen? — Aber möchte schwimmen, was schwimmen könnte, wenn nur nicht zuletzt die Geschichte hinten nach schwämme — oder ohne Figur zu reden, das ist eben der Henker, wenn die Welt verbrennt, so verbrennt die Universalhisterie mit.

Glaubt Ihr denn, daß Ihr das erste Menschengeschlecht seyd, das diese Erde bewohnt? Andere Leibnitze haben sie erleuchtet, und andere Alexander verwüstet, bis sie Feuer, oder Wasser, oder

*) — ipse tibi jam brachia contraxit ardens
Scorpios, et coeli justa plus parte reliquit.
Virg. Georg. I. 31.

ein ausgestorbenes Element umschuf. Nichts geschieht, was nicht geschehen ist: und nichts geschieht, was nicht geschehen wird. Neue Heinriche werden regieren, und neue Ravaillacs sie ermorden. Die Fackel der Philosophie wird verlöschen, und noch unerschaffene Barbaren de universali a parte rei disputiren. — Das grose All ist ein umlaufendes Rad; jede Epoche kömmt zu ihrer Zeit oben. — Alles wird Staub, und ein berühmter Nahme in der Geschichte kömmt mir vor, wie ein Thierchen in Spiritus — eine kurze Frist zwischen Tod und Verwesung!

Ein altes Sprichwort sagt: Grosses Glück fordert starke Schultern. Und sollte Witz und Gelehrsamkeit keinen Schultern zu schwer seyn, da jenes zu den Dingen gehört, die ausser uns sind, diese aber in das innerste Wesen der Seele eindringen? Und doch prüft niemand, wie viel sein Herz und sein Verstand tragen können. Allein beyde gehen auch oft unter der Last ihrer Kenntnisse zu Grunde; sie gleichen dem alten Schlauch mit gährendem Moste. Der Schlauch zerreisst, und der Most wird verschüttet. — Auch fordert das Beste der Menschheit nicht ungeheure Gelehrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft, unter unsern Wissenschaften, wie Socrates

auf einem Jahrmarkte, aus: Gott sey Dank, wie viel ist hier, was ich nicht brauche!

Sie sehen, meine Herren, ich scherze. Allein es soll nicht gut seyn, wenn man immer scherzt. — Lassen Sie uns von etwas andern — aber ernsthaft reden; und was ist ernsthafter, als Ihre Charaktere und ihre Geschichte? Wir wollen sehen, wie mir mein Ehrentempel, oder Bilderſaal gerath *).

Melamp hat Witz; aber was gut ihm die Tugend eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, wenn er einen Einfall hat? Seine weichen lydischen Lieder sind Lockspeisen in die Netze des Lasters: seine Muse gleicht der Missionarinn eines Bordells, und beyde flistern einerley in die Ohren des errethenden Jünglings. Sein grüngelber Genius nährt sich von der Ehre des Nächsten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo Pasquille, wie eine Schar von Raben, an dem Aase guter Nahmen nagen. Ich will ihn gerichtlich belangen; denn auf mich hat er keine Schmähschrift gemacht, und auch ich bin ein ehrlicher Mann. Was ist ihm heilig? Er würde seinen Vater ermorden, wenn er eine satyrische Grabschrift auf ihn wüßte; und selbst der Religion spottet

*) Zwey Bücher des vortrefflichen Bruckers.

er — so lang es hell ist. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht sieht er Gespenster und den Teufel, zählt unter der Bettdecke die Krallen an seinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt. Ist Melamp glücklich? das Caffeehaus wiehert, und die Assemblee zischelt: er hat einen Einfall! Ich gestehe es, meine Herren, das ist eine herrliche Belohnung; aber — verzeihen Sie — ein guter Mann zu seyn, ist auch nicht übel. Allein muß man denn ein Melamp seyn, wenn man ein witziger Kopf ist? — So gebt mir einen Karst und einen Pflug, und verbrennt mein Herz!

Wohlaufgeschaut! Markulf kömmt! Markulf, der keinen für ein Genie hält, der nicht zweyerley Strümpfe an hat, und der den Wohlstand nicht mit Scorpionen züchtigt, der Spinnen essen würde, wenn Virgil Spinnen gegessen hätte, und das alles, damit die Markulfiana ein unterhaltendes Buch werden. Wie schlecht wählen die Menschen oft ihre Mittel! Markulf ist sonderbar, um ein Genie zu seyn, und doch ist nichts gewöhnlicher, als ein gewöhnlicher Kopf, der sonderbar seyn will.

Er ist vorbey — und noch läßt Luzil in stiller Demuth, Luzil, der das moralische Wundercleyer

erfand. Es heilet alle Krankheiten der Seele, Waſſerſucht, Brüche, Gicht, die heilloſe Schwindſucht, und die ſogenannten galanten Krankheiten — reinigt auch die Leberflecken des Charakters; ſollte iemand ſo gar geſtorben ſeyn — zwey Tropfen auf Zucker — aber Diät gehalten! Probatum est.

Aber laſſen Sie uns den Stand dieſer Pedanten mit einem glänzenden Auftritte vertauſchen. Der feine Sabinus liebängelt mit jedem Pförtner, iſt in jedem Vorzimmer zu Hauſe, und canoniſirt jeden Reichen, für Braten und Bewunderung, zum Mäcen. Der Satrap ſieht ihn gern, aber nicht weil Sabin ein Mann von Talenten iſt. — Wir wiſſen es alle aus der Gelehrtengeſchichte, wie es Leute gibt, die witzige Dinge ſagen, um zu eſſen, ſo gibt es auch einige, die zu eſſen geben, um witzige Dinge zu ſagen. Seine Herrlichkeit haben einen Einfall auf große Naſen — er iſt ihnen lieb, denn er iſt der einzige Stammhalter ihrer Einfälle — und kein Menſch in der Stadt hat eine größere Naſe, als Sabin.

Meine ganze Seele ergrimmt, wenn Talente vor Reichthümern kriechen, und wenn ich die Stimme des Mäcens höre: Gebt dem Herrn einen Stuhl, ein Glas Wein und einen Schnitt Biscuit!

Drängt euch nicht zu den Königen, ihr Genien!

die ihr über Königreiche und Jahrhunderte herrscht, und keinen Unterthanen habt, der es nicht seyn will!

Kein Fürst erschafft Talente. Die deutsche Literatur sey Zeuge! — Da waren keine Mediceer, die die Flecken ihres Ruhms mit castalischem Wasser auswuschen; kein eitler Ludwig, der unsterbliche Dichter ergriff, um sich mit ihnen in den Tempel der Unsterblichkeit einzudrängen. Aber bey uns war der Funken des Himmels.

Die deutsche Literatur wand sich mit eig'ner Kraft aus ihrem Chaos hervor, und ward durch sich, was sie ist. Ohne Unterstützung schwimmt sie durch ihre weite Sphäre, wie ein Erdball — geglühet durch sich selbst, gehalten durch ihre Schwere.

Es gibt ein Geschlecht von Menschen, das nur Eine Wissenschaft kennt, und diese Wissenschaft in Alles mischt. Sie glauben, das, was sie wissen, sey Salat zu jedem Braten, und wuchern in fremden Ländern, wo ihre Münze Zahlpfennig ist. Ich kenne Logiker, die Verse in alle Figuren bringen, und Ärzte, die die Gesetze mit Wachs ausspritzen. Gurdus ist ein Geograph, aber redet mit ihm eine Stunde, so ist sein Gedankensystem eine Provinz des ewigen. O hören Sie auf, guter Gurdus! Ich weiß Alles. Um Mitternacht will ich ohne Laterne den Weg von

Athen nach Megara finden, und von Leipzig nach Rom — wie vom Teller in den Mund.

Oder sind wir alsdann glücklich, wenn Gehirn und Eingeweide in ewigem Kriege liegen. Wenn der Hypochonder über uns herrscht, und Wesen, Form und Farben der Dinge ärger vermischt, als der Philosoph Pontius! Wenn unser Schädel dem Gewölbe eines Tollhauses gleicht, wo jeder Gedanke ein Narr ist? Wenn der Strudel der Phantasie alle Wirklichkeit in den Abgrund stürzt, und die unterste Möglichkeit oben schwimmet? — Was für Tollheiten gehen nicht täglich durch die gelehrte Seele des Pedrill! Oft hält er einen Tuchersatten für einen Perlwhisker, und einen Geldbeutel für eine Hure, die ein Schwert und eine Wage in den Händen hält, bewer!! Säufe mit Ordensbändern und einem Stern auf dem Kropfe, sieht Raben in Togo, und Hasen in Sago, hält seinen Papagey für einen Magistrum legentem, und wenn er: wacker Pätzchen! ruft, so glaubt er, daß er Welten widerlegt.

Entblößen Sie Ihre Häupter, meine Herren! der große Paphnucius kömmt! Ein Mann, der das ganze Gebieth der Wissenschaften von Dan bis gen Berseba, von der Algeber bis zu den Seemäßerchen durchreist ist! In der Geschichte hat er sich um-

geſehen, iſt mit der Chymie bekannt, in der Rechtsgelahrheit kein Fremdling, und ſpielt auch mit Sätzen unter den vier logikaliſchen Taſchenſpieler Vettern — auch aus der Hippocrene hat er getrunken, aber nur im Vorbeylaufen wie ein ägyptiſcher Hund aus dem Nil. — Wunderbar! aber noch wunderbarer, Paphnucius iſt ein Jgnorant! Ein Mann, der alle Kenntniſſe halb hat, auch die, die er ganz haben ſollte, gleicht er einem Stutzer, der um alle Mädchen buhlte, und den ſein eig'nes Weib zum Hahnrey macht.

Aber Krispus iſt doch wirklich, was Paphnutius ſeyn will — ein Buch mit Händen und Füßen. Man kann ſein Gehirn nicht mit einer Nadelſpitze berühren, ohne eine Jdee zu ſpießen. Aber eine Seele iſt wie eine Schöpfung ohne leeren Raum, nach den Begriffen gewiſſer Philoſophen; alles iſt todt; mehr Leeres — Leben und Bewegung rund erwachen.

Soll ich einige Stufen tiefer herunterſteigen, und Ihnen Gemählde im Geſchmack des Tenier und Oſtade liefern?

Sehen Sie die trunkenen Magiſter bey einem Jnauguralſchmauſe? Sie zerſchmeißen mit ihren Beweiſen Syſteme, und mit ihren langen Aufſchlägen

Gläſer. Vor ihren Augen tanzen Tiſche und Stuhle, die Monaden und die Allgemeine Bibliothek im wunderbaren Gemiſch. Wenn ſie nicht trinken, verbrennen ſie Ketzer; denn freylich iſt es bequemer, den Autor zu verbrennen, als das Buch zu widerlegen. — „Ihr Herren Conſiſtorii, der Morgenſtern winkt, unſere Weiber warten, der Wein ſiegt — noch ein Mahl ſtoßen Sie an, auf's Wohl der beſten Welt!"

Oder ſoll ich Ihnen, meine Herren, das verzerrte Geſicht eines Kunſtrichters mahlen, der ein Buch lieſt, an dem er nichts zu tadeln findet? — Unmuth für ihn! denn das fehlerhafte iſt ihm das liebſte. So zieht ein hochfürſtlicher Kammerjunker eine Hütte mit Ratzen einem Pallaſt ohne Mäuſe vor.

Ein Franzos — Sie wiſſen, meine Herren, wenn ein Franzos niest, wünſcht ganz Europa: Proſit! — ein Franzos ſagt an einem Orte, die politiſche Geſchichte iſt die Geſchichte des menſchlichen Elends, die Gelehrte der menſchlichen Thorheit.

Ich weiß nicht, und denke vielmehr, alle menſchlichen Dinge unter eine philoſophiſche Kapelle gebracht, geben immer daſſelbe Reſultat — den Menſchen.

Überdem hat man die gelehrte Verfaſſung ziemlich richtig mit einer Republik verglichen; und da ſie nun, mit aller logiſchen Genauigkeit zu gehen, einer wohl-

eingerichteten Anarchie gleicht, so sehe ich den Grund der Verschiedenheit beyder Geschichten nicht ein.

Sie haben ihre Haller, Sertus, Kloz, Scioppius, wir unsere Cäsar, Attila, Breitenfeld und Nero; bey ihnen ist noch keine Verfassung ewig gewesen, bey uns noch kein Grundsatz: in ihrer Geschichte drängt ein Staat den andern, bey uns eine Meinung die andere; dort machen die Zerstörer die ersten Rollen — was thun unsere grosten Köpfe anders, als zerstören? Etwas in der Gelehrten-Republik bauen ist ein Verdienst, nicht weil etwas gebaut wird, sondern daß andere etwas einzureissen haben.

Dort gründet ein grosser Geist ein Reich, und eine Reihe nahmenloser Könige folgt; hier erschafft ein Genie ein System, und dann eine Reihe babylonischer Schriftsteller, bis muthige Köpfe jene mit ihren Spinnrocken, und dicke mit ihren Compendien vertilgen. Neue Dynastien nehmen ihren Anfang, und die verdrießliche Geschichte muß denselben Weg zwey Mahl gehen.

An grosen Begebenheiten aus kleinen Ursachen sind wir eben so reich als sie; die kranken Augen einer Prinzessinn stürzen Ägypten, die Nase des Newton, auf die ein Apfel fiel, die Monarchie des Carteſius. Unserer Cabalen darf sich kein Ge-

wiſſensrath ſchämen, und oft würde ihnen das ſonſt ganz gewöhnlich eingerichtete Gewiſſen eines Hofmanns zu eng werden. Nur haben wir bey allem dieſen den Vorzug des Lächerlichen, und das mag dem Gedanken des obgedachten Franzoſen eine ſchiefe Wendung gegeben haben.

Unſere Kriege ſind eben ſo weltkündig und in eben ſo ſonderbare Glücksfälle verwebt. Hat nicht oft eine leichte Inſtanz den am beſten bewaffneten Syllogismus von ſeinem Streitreſi gehoben, daß er die gehar'nſchten Beine gen Himmel kehrte? Hat nicht oft ein witziger Einfall, der vor den Fürſten einer Hypotheſe ſpielen ſollte, den Pfeſten derſelben ergriffen und umgeriſſen, daß alles darin umkam, Männer, Weiber und Kinder, an die dreytauſend Seelen?

Auch den ſchnellen Wechſel der menſchlichen Dinge, auf den Tacitus oft ſo rührend hinweiſt, finden wir unter den Gelehrten. Sagt, war Gottſched, als er blühte, nicht ſo reich an Lobſprüchen, als Krösus an Golde? Seine literariſche Schatzkammer hatte alles, was einen Solon in Erſtaunen ſetzen kann. Da hing die Verwunderung von Deutſchland, das Lächeln vornehmer Gönner, und das Nicken einſichtsvoller Damen, die Rauchfäſſer der Journaliſten, das Jauchzen der ſtudierenden Ju-

gend, und selbst schon der Tadel der Narren. — Jetzt alles im Monde! Mit diesen meinen Ohren habe ich es gehört, als Gottsched auf dem Scheiterhaufen stand, und die kritische Flamme schon lederte, rief er aus: Allerseits werthgeschätzte Anwesende, vor seinem Ende ist Niemand berühmt!

So sprach der Philosoph Attius *), und schrieb auf, was er gesagt; und nun, lieben Leute, wer rathen kann, der rathe, warum hat er gegen den Witz geredet?

---

*) Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.
— — — — — — —
— — — — — — — —
Haec ubi locutus foenerator Alphius,
Jam jam futurus rusticus,
Omnem relegit Idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.

Hor. Epod. II.